VIERTES BUCH

DIE SENDUNG

1. KAPITEL: DIE NOT

„Es naht sich" schrieb Nietzsche am Ende der achtziger Jahre „unabweislich zögernd furchtbar wie das Schicksal die große Aufgabe und Frage: wie soll die Erde als Ganzes verwaltet werden? Und wozu soll ‚der Mensch' als Ganzes — und nicht mehr ein Volk eine Rasse — gezogen und gezüchtet werden?" Es war die Frage, welche seit dem großen Aufbruch um die Mitte des 18. Jahrhunderts alle bedeutenden Deutschen gestellt, ja die seit dem Wanken des christlichen Weltbaues und der Wiedergeburt der Antike alle großen europäischen Geister in hundert offenen und verdeckten Abwandlungen immer wieder beschäftigt hat. Es war die Frage welche anzeigte, daß das Verhältnis vom Ich zum All, vom Menschen zur Menschheit, vom Einzelnen zum Volk, von Mensch zu Mensch in unserer Bildungsgemeinschaft — und wie wir heute sehen auf der ganzen Erde — keinen festen ruhenden Grund mehr hatte, daß ein göttliches Weltbild, bei uns das christliche, in Auflösung begriffen und ein neues wohl als Aufgabe geahnt, als Notwendigkeit ersehnt, als Gedanke gedacht und in tausend heldischen und dichterischen Taten und Bildern seit dem Staufer Friedrich und Dante vorbereitet, aber noch nirgends zu einer all unser sinnlich-geistiges Erleben umfassenden Einheit gediehen war: daß unsere Besten noch immer nach dem erhellenden Wort nach dem zwingenden Zauber suchten, der das Zerstückte wieder zusammenfüge und aus der Not des Zweifels den göttlichen Funken, das heile herrliche Bild einer jungen Welt schlage. Ja es schien fast, als ob all die großen Wehen der Völker in den letzten Jahrhunderten, all die schwer errungenen Werke der gewaltigen Bildner und Täter im 19. Jahrhundert unter Sturz und Trümmer der einbrechenden Gebilde verschüttet werden sollten, als ob unser europäisches Menschtum am schwersten Punkte der Bahn wo die eine alte entgeisterte Schöpfung sich entwirklicht, und eine neue göttliche Schöpfung im menschlichen Geiste verwirklichen muß, langsam erlahmte, sich in der Nutzung des Gewonnenen bequemte und in die seellosen Atome einer Massenwelt mit Masseninstinkten und Massenorganisationen auseinanderspaltete. Daß der alte Goethe schon, daß Baudelaire und vereinzelte Dichter in fast allen Völkern, daß Wagner und Nietzsche und auch einige weniger starke Geister sich im offenen oder stillen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kampfe dem drohenden Verlust der großen Aufgabe und der Erdrückung jeder edleren Menschenart entgegenstemmten und ihre Stimmen fast ungehört verhallten oder im Hohn der Fortschrittsanbeter erstickt wurden, zeigte die wachsende Wesenskrise unseres Menschtums an, für dessen Fieber Nietzsche selbst nicht der sinnbildliche sondern tatsächliche Ausdruck ist und als dessen erschütterndes Opfer er in einem wilden Aufbäumen aller gesunden Triebkräfte des Widerstandes fiel. Dieser unerbittliche Zweifler und Fanatiker des Unglaubens war der gläubigste Mensch seiner Zeit und darum offenbarte sich an ihm die Not des geistigen Lebenskampfes am tiefsten und schlug den verwegenen Gottrufer, da ihm auf dem schlimmsten Punkte nicht ein Mund antwortete mit Wahnsinn. Als er am Jahrhundertende starb war eben auch Böcklin der letzte große Darsteller der klassisch-romantischen Welt und Bismarck, der letzte große Träger des christlichen Herrschaftsstaates gestorben, der eine in selbstgewählter Entfernung von der Heimat, der andre in ungewollter Entfernung von seinem Werke, das er den schwachen Händen des letzten Erbfürsten der Deutschen überlassen mußte.

Es war die Zeit der größten militärischen und wirtschaftlichen Machtentfaltung der Deutschen über die Erde und unserer wachsenden Vereinsamung unter den Völkern, die uns neidend und hassend umlauerten. Wir hatten in Staat und Wirtschaft, angewandter Wissenschaft und Technik im Sprunge nachgeholt was die Westvölker in Jahrhunderten aufgebaut hatten, wir waren im Begriff, im Sprunge zu verlieren was jene in den geistigen und sittlichen Ordnungen seit Jahrhunderten langsam ab- und umgebaut oder in kluger Nutzung noch zu bewahren suchten. Die Unbedingtheit unserer Denker, Forscher und Neuerer paarte sich mit der Rücksichtslosigkeit unserer Unternehmer, Händler und Beamten und erzeugte eine Hast des Erwerbes und des Vortritts um jeden Preis, in der unser Land und Volk in wenigen Jahrzehnten völlig sein Antlitz wechselte und ein Leben gezüchtet wurde: voll ungeheurer Arbeit aber bar aller edleren Regungen, voll riesenhafter Unternehmungen aber von flachen Genüssen, voll gewaltiger Organisation aber ohne höhere Bindung: ein Leben ruhlos, häßlich und trostlos, in dem unsere Ströme und Landschaften verdarben, unsere Städte wie breiige Klumpen auseinanderliefen, unsere Führer zu Sklaven ihrer selbstgezüchteten Massen, unsere Geister zu Unterjochten ihrer eigenen Werkzeuge und Maschinen und unsere Herzen öde wurden oder im Ekel vor dem Gemeinen erstickten. Sollte dies Deutschland werden? Gab es keine Macht gegen die Allgewalt des Verderbens, das schon die ganze Erde mit eisernen Fängen umzog und den menschlichen Adel unter dem einförmigen Triebwerk der Massen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haftigkeit zu zerreiben drohte? Die Weissagung unserer Väter von einer schöneren Gestaltung des deutschen Volkes wurde verlacht, ihr Traum von einer Erfüllung des Deutschtums in einer heiligen Heirat mit dem Geiste von Hellas nicht einmal mehr verstanden, ihre fromme wilde Sehnsucht der Gottheit oder den dunklen Müttern ein neues Menschen- und Weltbild abzutrotzen wurde in den Eifer um die seellosen Erfindungen und Errungenschaften an Sachen und Stoffen umgedeutet, und während sein Hochmut über das Erdachte und Gemachte schwoll wurde der Mensch sich selber klein und verächtlich.

Wir sahen: der Dichter hatte auf seinem Felde den Kampf aufgenommen: aus dem einzigen unzerriebenen geistigen Mittel der Sprache hatte er seine Waffe geschmiedet, das Erschlaffte wie Zerfahrene befochten, und unter dem neuen Klange gesammelt, was noch Kraft hatte das Schöne zu hören und am Traum der Welt zu schaffen. Sein Glaube an die glänzende Wiedergeburt der Kunst hatte sich in der Dichtung erfüllt. In einem unerhörten Siegeslauf von zehn Jahren hatte er selbst die zwölf Gedichtkreise von den HYMNEN bis zu den LIEDERN VON TRAUM UND TOD vollendet, im gleichen Zeitraum die besten Dichter seines Volkes um sich gesammelt und in den Blättern für die Kunst ihrer Gemeinschaft eine bleibende Mitte gegeben. Von Paris bis Wien, von Amsterdam bis Warschau saßen seine Mitstreiter im Kampf und die Gefährten eines festlichen Lebens. Der Schritt in die Öffentlichkeit war eingeleitet und bedeutende Denker mühten sich um die Erkenntnis und Deutung der neuen Dichtung. Was geleistet war genügte für ein Schicksal. Schien sein Werk nicht getan? Was konnte er noch ersehnen, was ihn noch treffen als die Wirkung des Getanen in die Weite und Breite? Aber ein Beharren auf dem Erreichten, eine Wiederholung oder auch nur Ausgestaltung der einmal geschaffenen Formen war für diesen Geist undenkbar. Hier öffnete sich nach der Vollendung des TEPPICHS, zwischen Schöpferlust und Schöpfungsraum ein Abgrund, in dem auch für ihn nur Tod oder Wahnsinn zu lauern schien. Alle geistigen Innenbereiche waren durchfahren, das Ergreifbare ergriffen, so weit es der Geist im freien Flügelschlag ohne Berührung mit einem Draußen, einem menschlich-stofflichen Anderssein, durchformen konnte. Mit der Wendung zu sich selbst, der Darstellung des eignen Dichtergeistes im Engel des Lebens schien der Ring geschlossen. Der Schauer des Endes nicht aus Krafterschöpfung sondern vor der Leere der Welt hatte auch ihn erfaßt: der Hebel war da, aber kein Gewicht mehr zu heben und eine Trostlosigkeit ohnegleichen überkam den Dichter. Nach der Eroberung des ganzen Innenraumes stand vor dem Verächter der Zeit und Mitwelt das Draußen, das Andre als Inhaber

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Erde der Völker der Körper und Körperschaften, in seiner ganzen ungeheueren Gegenwärtigkeit: das Mitgeborene und doch Fremdeste, seine Heimat, sein Volk, sein Blut, das Nächste und doch das Fernste und Feindlichste. War dort überhaupt ein Verwandtes, ein Wandlungsfähiges, ein formbarer Stoff für den Dichter? Gab es — um das scheinbar Schlichteste und doch Schwierigste zu nennen — auch nur den Namen eines Menschen oder eines Ortes, der im Gedicht genannt werden konnte? Ertrug selbst das Wort „deutsch" oder eine seiner Zusammensetzungen den neuen Ton? Und wenn das nicht war — was galt erst von den Einrichtungen Gesetzen und Sitten von den höchsten des Staates und der Kirchen bis zu den tausend Verrichtungen des Volkes und seiner Verbände, kurz von all dem was wir die „Zeit" zu nennen pflegen? War in ihr auch nur ein Hauch der eignen Welt der hätte Antwort geben können? Es schien kein Weg zu den Lebensformen dieser Zeit, kein Bund mit ihrem Menschtum für den Dichter möglich. Eine grauenhafte Kluft, wie noch kein Dichter sie erlebte, trennte sie von seiner Stimme. Alle großen Seher und Dichter, die wir kennen, standen mit ihrem Wort und Werk in ihrer Zeit, ihrer Menschengemeinschaft, auch wenn sie sie geißelten wie Christus oder Dante. Der Glaube an ein Göttliches, auch wenn die Götter sich bekämpfen, umschloß sie, ein Wissen um die ewigen Mächte des Lebens in uns und um uns gab der liebenden wie zürnenden Stimme Raum und Widerhall. Jetzt aber waren Erde und Himmel entgöttert, die Bänder der heiligen Gemeinschaft zerrissen, schon unter Goethes verhüllenden Händen klaffte der Abgrund und die hinübergreifen wollten, erfuhren solche Einsamkeit, daß der Wahnsinn sie schlug. Die sich nicht vor verblaßten Bildern trösteten oder sich treiben ließen, taten mit verbissenem Ingrimm schweigend ihr Tagewerk und die kühlsten Herzen begnügten sich ernst und freudlos mit Stoff und Zahl. Gegen die Öde und Häßlichkeit des Daseins wurde die steigende Vervollkommnung der sachlichen Mittel aufgerechnet, die wachsenden Seelennöte mit dieser oder jener Allbeglückung der Zukunft verdeckt und ein schaler Glaube an das kleine Glück drohte jede höheren Regungen zu ersticken. In den Seelen der Weisen und Dichter aber, den zartesten Anzeigern der Not des Geistes stieg, wie wir zeigten, seit der Romantik der Nachtgedanke und die Schatten wuchsen. Das Endgrauen eines Menschheitalters, bald allen sichtbar, färbte ihre Töne dunkler und auch das neue Strahlen das in George aufbrach, war in stetem Kampf gegen die innere Welteinsamkeit errungen. Als ob er sich gegen den Druck des Dunkels aufstemmte, hob am Ende jedes Gedichtkreises der Streiter die Fackel noch einmal hoch und nur im letzten Werke neigte auch seine Leier sich stärker zu Tiefe und Tod.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er hatte in den zehn Schaffensjahren, in den Mühen um Werk und Freund kaum hier und da einen Blick auf die Tatsächlichkeiten der Umwelt geworfen. Aber die ganze Not ihrer inneren Leere drang ihn in Menschen an: nicht in Büchern oder Einrichtungen sondern den Männern und Frauen seines näheren und weiteren Umgangs traten ihm alle auflösenden Einsichten, alle verwirrten Gefühle, alle verborgenen Verzweiflungen unseres Menschtums am Jahrhundertende entgegen. In diesen Jahren lernte er Nietzsches Notschrei verstehen. Die ganze ätzende Flut der Zersetzung, die ganze vergiftende Luft des Unglaubens hat ihn umspült und umdüstert, alle Zweifel an der Erweckung eines höheren Lebens auch bei den Edleren, alle Verzichte auf große Leidenschaft auch bei den Gläubigen mußte er kosten und vor dem größten Schmerz dieser deutschen Menschen, der Gewißheit des Untergangs der alten göttlichen Bilder, hatte auch er noch im TEPPICH keinen anderen als den dunklen Trost gehabt, der gerade vor dem Verbluten schützt: daß wir eins sind mit dem was wir schaffen und schauen, daß das Bild vor dem wir beten unseres Wesens ist. Er hatte in diesem höchsten Bereich auch vor sich selbst keine Täuschung noch Schonung gekannt. Er war gewiß der Erwählte einer übermenschlichen Macht zu sein, gewiß die höhere Weihe des Erweckers und Führers empfangen zu haben, gewiß der Träger des heiligen Feuers und einziger Hüter des Tempels zu sein. Jedes Wort seines Werkes war lautere Gewißheit, tiefe Frömmigkeit und sichere Wegleite. Aber keines gab noch Antwort auf die Frage: Und wessen bist du? Wer bürgt für dich und dein Wort? Wer ist dein Gott? Seit der Anfang der HYMNEN von der Erleuchtung gesprochen hatte, gaben alle Gebärden in der wachsenden Wunderwelt der Gestalten, alle Sinnbilder des urgewaltigen Lebens Zeichen und Zeige auf dem Weg zu ihm, ja mehr als das: sie waren schon das Strahlen und Funkeln seines unbenannten Lichtes. Wir sehen heute mit welcher Lauterkeit dieser gottgetränkte Mensch von dem schwieg, was nicht als wirkliche Erscheinung vor seiner Seele stand, aber wir ahnen nun auch was er leiden mußte, als er vor der Leere stand und seine Zeit ihm keinen Raum mehr bot, den er formend durchdringen, an dem sein Licht ertönen und laut werden konnte. Gerade das Drängen seiner schöpferischen Kräfte mußte ihn zum Unheil treiben, wenn es keinen dichterischen Weg mehr gab und die Frage, welche die Kosmiker und Umstürzler erhoben, begann auch seinen Geist zu schütteln: ob erst dieser ganze Weltzustand zertrümmert werden müßte, ehe neues Leben atmen, neues Menschtum sich gestalten könnte. Undurchdrungen, wie jeder Blick in das Treiben des Tages zeigte, ja feindselig, wie das Geraune und die offen antwortenden Stimmen auf die öffentliche Ausgabe der Gedichte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zeigten, oder teilnahmlos in den herrschenden Gewalten stand das eigene Volk vor seinem Dichter. Was es pries als die Größe der Zeit war ihm der Vernichtung würdig, was es rühmte als den Aufgang einer höheren Entwicklung, war ihm der Weg zum Verderben und Untergang. Es schien keine Wahl als vor ihr verzichten und zu entsagen oder sie im gewaltsamen Kampfe zu vernichten und aufzuheben. Menes schien wieder neben Manuel treten zu müssen, und George wäre damals bereit gewesen, kein Gedicht mehr zu machen, geistiges Bildner- und Führeramt gegen jedes andre zu vertauschen, wenn es Waffe und Sieg über die Widerwelt versprach.

In diesem Schwanken der innersten Grundfesten boten sich wie wir erzählt haben die Kosmiker dar. Seine nächsten Gefährten schienen mit ihm den gleichen Kampf zu fechten, auch sie den geistigen Weg verlassend, ja diesen gerade als das größte Unheil der letzten Jahrtausende schmähend. Sie wählten freilich nicht den unmittelbaren Weg der Macht- und Tageskämpfe, sondern den dritten der magischen Seelenbewirkung: der Aufhebung der Widerwelt durch den Zauber, durch die Rückkehr in den Ursprung und die Heraufrufung der urmächtigen Gewalten des noch ungestalten Lebens selbst. Den verlockenden Gedanken aller Umstürzler, daß die Zertrümmerung der Zeitformen zugleich die Geburt des neuen Lebens sei, hatten sie auf den innersten Gegensatz von Geist und Seele zurückgeführt: aus der Vernichtung der Herrschaft des Geistes, das hieß alles dessen was Bestand und Erbe war, sollte das glühende Leben wieder geboren werden. War dies nicht was der Meister selber wollte? Mußten nicht die dunklen Triebmächte des Blutes aufgerufen werden, um eine erstarrte Welt zu durchglühen, mußte nicht das Chaos entbunden werden, um eine entgötterte Zeit mit ihren welken Körpern wegzuschwemmen? Waren es nicht die von ihm selbst erweckten Gefährten, die mit ihm als Führer bereit waren zu den Müttern hinabzusteigen und zeigten nicht die Gesichte, die aus ihrer engen Runde stiegen, die Erschütterungen, die von ihrem Bunde schon ringsum sichtbar wurden, daß die dumpfe Last der Zeit von hier aus angreifbar und durchdringbar war? Er, für den Theorien und Programme keine Wirklichkeiten waren, der Geschehnisse nur an Menschen sehen und fassen konnte, fühlte gerade in den Nächsten ein Wanken alles Festen um ihn, fühlte wie der Boden des heimatlichen Menschtums in immer stärkere Bewegung geriet, wie das langsame Bröckeln und das allmähliche Lockern zum Aufruhr der Elemente und Zerfall aller geistigen und gesellschaftlichen Stufen, zum Einbruch der Ungestalt — nenne man es Chaos oder Umwälzung oder Zusammenbruch oder sonstwie — führte. Und mußte das Chaos nicht kom-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

men, erhob sich hier die Verführerfrage, sollte er nicht selbst seine Kraft in den Wirbel werfen und mit stürzen helfen, wo ein Aufbau nicht mehr möglich war? Schon neigte er sich der Verlockung zu, mit dem eignen Blute die Dämonen des Dunkels zu atzen und die Vertauschung von Auflösung und Erneuerung, die in Wendezeiten nahe beieinander liegen, ließ ihn einen Augenblick glauben, daß die Wegschwemmung des Erstarrten und Erschlafften in der Flut der Triebmächte schon Wachstum bedeute. Denn eins ist nicht ohne das andre und sind dennoch nicht das gleiche. Die Richtungskräfte des geistigen wie des leiblichen Lebens drehen sich im Kreislauf von Werden und Vergehen, aber die Keimkraft kann nicht wurzeln wo alles zugleich in den Wirbel des Todes oder Untergangs stürzt, wo Vater und Mutter Samen und Boden von der Urflut erfaßt und ins ununterscheidbare Chaos verschwemmt werden. Das Sterben der geistigen Weltbilder geht wie das der Körper bis in die letzte Zerlösung der zeitlichen Formen, aber Gestalten und Leiber steigen nur auf wenn der Keim des Lebendigen in einem zeitlichen Schoße versenkt und bewahrt blieb, wenn er aus Scheidung und Zerfall die Kräfte schon an sich saugt. Nur neue Gestaltung ist neues Leben, nur Verleiblichung des Göttlichen ist neue Gottwelt, aber die Auflösung aller Gestaltung wäre der grund- und uferlose Schlund, dem nichts mehr entquillt.

Wir haben im vorigen Buche geschildert, wie der Dichter dieser Verführung entging, wie er dann um so trostloser vor dem Rätsel des Weiterwirkens stand, bis der Mund Maximins ihm alle Zweifel löste und zeigte, daß der Weg schon beschritten war, nach dem er suchte und sann, daß Kampfplatz und Mittel und Ziel auf der Höhe der Bahn noch die gleichen waren wie beim einsamen zarten Beginn. So gedieh ihm die Wende des Schicksals zum größeren Heil, er fand die Antwort auch auf die letzte Frage und die Antwort heißt hier: Geburt des Gottes.

2. KAPITEL: DIE BEGEGNUNG MIT MAXIMIN

„ALLE Liebe" sagt Goethe „bezieht sich auf Gegenwart, — — ja um das letzte auszusprechen: Die Liebe des Göttlichen strebt immer danach, sich das höchste zu vergegenwärtigen". George hatte seine Liebe des Göttlichen im Werke vergegenwärtigt, aber nach der ganzen Wesenheit seines Geistes mußte er ihre Vergegenwärtigung auch im Menschen suchen, wie es alle gläubigen Alter des Menschengeschlechts getan haben. Aber in einer Welt, welche die Götter der Völker für Erfindungen, den christlichen Gottmenschen für ein synkretistisches Wahnbild hielt, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Göttlichkeit der Welt und des Menschen mit dem überhellten Zweiflerblick des Besserwissenden leugnete und selbst ihren eigensten Bereich der Kräfte und Stoffe leblos und mechanisch sah, schien kein Partner mehr für solche Liebe zu leben, wie sie etwa Goethe und Jean Paul in Herder, Hölderlin in Schiller, Nietzsche in Wagner gefunden hatten. Gerade dem größten Verkünder der göttlich-heldischen Liebe hatte sich ihre höchste Vergegenwärtigung im Menschen versagt. Er hatte in seiner frühen Jugend vergeblich gehofft, sie in einem Meister zu finden, der ihn führe, in der Jünglingszeit vergeblich geharrt, sie in einem Freunde zu gewinnen, der sich ganz mit ihm binde, er war jetzt auf der Hälfte des Lebensweges fast „satt noch zu vertraun". Aber „jeder tüchtige Mensch" sagt Hebbel „muß in einem großen Manne untergehen, wenn er jemals zur Selbsterkenntnis und zum sicheren Gebrauch seiner Kräfte gelangen will: ein Prophet tauft den zweiten und wem diese Feuertaufe das Haar sengt der war nicht berufen!" Die Zeit des Untergehens in einen Älteren oder Gleichaltrigen war für den dreiunddreißigjährigen George vorübergegangen, und die stumme Not dieser unerfüllten Sehnsucht war der innerste Kern seiner Werk- und Weltnot nach dem Abschluß des TEPPICHS, war die verborgene Qual eines großen Herzens das keinen Raum mehr für die Überfülle seiner Liebe sah. Auf der Lebenshöhe drohte der Weg der Liebe wie des Wirkens ins Dunkel zu stürzen. Aber die härteste Prüfung lag vor der hellsten Gunst.

Die Lebenshöhe wurde für George auch dadurch gezeichnet, daß die Altersspanne zu den jüngsten Gefährten und Freunden die sich um ihn sammelten, immer größer wurde. Das Schwergewicht eines reichen Lebens und Werkes verwandelte auf natürliche Weise das Verhältnis der Jüngeren zu ihm und ließ seinen eigenen Blick mit stärkerem Nachdruck von den gleichaltrigen auf die nachkommenden Geschlechter der Jugend fallen. Der ehemals selbst nach dem Führer suchte, dann Weggenossen und Mitkämpfer gleichen Alters um sich scharte, war nun selbst zum Meister und Führer geworden, zu dem die Jünglinge kamen, und sein Auge richtete sich zum ersten Male inniger auch auf die unteren Stufen der Altersleiter. Was ihm bisher in Deutschland an Knaben entgegengetreten war, hatte keinen anderen Anteil in ihm erweckt als wohlgebildete Menschlichkeit überhaupt. Sie hatten ihm eher weniger schön geschienen als die naturwüchsigen Kinder Siziliens, die gutgepflegten Englands oder die wohlerzogenen Frankreichs.

Auch in der Dichtung spiegelte sich dies Verhältnis zur Jugend deutlich wieder. Die berückenden Knabengestalten der frühen Bücher in den Gedichten der Infant, der Saitenspieler, Tag des Hirten und Sporenwache

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sind noch Spiegelungen und Erinnerungen der jugendlichen Seele selbst, wie am stärksten die früheste zeigt, jenes seltsame Traumbild des ALGABAL der die eigne Knabenhaftigkeit lebendig an seine Seite rufen möchte. Sie traten in den späteren Werken vor den Bildern der Jünglinge und Männer zurück und kehrten erst verwandelt wieder, nachdem die heimatliche Erde dem Dichter ihr schönstes göttlichstes Kind leibhaftig entgegengesandt hatte. Unerdenkbar und unerfindbar und dennoch nicht plötzlich und unbereitet kam dieses Wunder in höchster Not. Wir haben verfolgt, wie George sich in seinen europäischen Wanderungen allmählich immer mehr auf Deutschland beschränkte und das Ausland langsam an Bedeutung zurücksank, wie in der Heimat sein Umkreis wuchs, seine Wurzeln tiefer schlugen, seine Kämpfe und Freuden ausgetragen wurden und seine Gesichte immer dichter Art und Erbe des Vaterlandes wiederspiegelten. München vor allem wuchs ihm näher ans Herz: die einzige Stadt in Deutschland, wo die Lichtfülle dem Himmel ein tiefes Blau gibt wie es sonst nur der Süden jenseits der Alpen kennt, wo Sonnenauf- und -untergänge von einer Leuchttiefe und Farbigkeit erglühen, die unvergleichlich ist. Sie hat wie Paris und Wien schon durch Lage und Luft einen örtlichen Zauber, der umfängt und trägt und jenes Gefühl des Immerdagewesenseins und Bleibenwollens gibt, das noch von menschlichen Beziehungen und Bindungen unabhängig ist. Paris die Weltstadt des Abendlandes, Wien der Vorort des Morgenlandes sind beide eingetaucht in fruchtbare Terrassen oder Mulden, Talstädte an Fluß oder Strom, die schon nach langem Laufe breit und sanft vorüberwallen. Zwischen ihnen liegt München auf der kahlen und kargen bayrischen Hochebene noch vom reißenden, grün und weiß schimmernden Bergwasser der Alpen durchströmt: wie die beiden Weltstädte ganz katholisch, aber ohne die Lockerung und Aufklärung der westlichen, ohne das frömmelnde Kirchenregiment der östlichen, weniger leichtfertig in Sittendingen als beide, aber von gesunder fast naiver Sinnlichkeit, weniger heiter und anmutig in seiner Geselligkeit, aber zuweilen von wilder überschäumender Festfreude, die wie auch der schnell entfachte Streit seiner Volkskinder im Übermaß bis zur brutalen Entladung steigt. Zu diesen erdhaften Gegebenheiten und völkischen Triebkräften war durch die Wittelsbacher ein geistiges Leben wachgerufen und aufgezogen worden, in dem das künstlerische Element das wissenschaftliche überwog. Wie im Stadtbilde die Antriebe Maximilians I. und Ludwigs I. noch günstig weiterwirkten, so wirkte als Fürstenbild die hohe unselige Gestalt Ludwigs II. noch Liebe weckend in allen Herzen des Volkes nach und gab ihnen ein Wissen von männlicher Hoheit und adliger Schönheit, das sonst erloschen war. Hier wehte eine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geistige Luft über eine noch jungfräuliche Erde, wo auch der Fremdeste bald heimisch wurde und sein Bestes mit ihrem eigentümlichen Zauber verschmolz.

Durch die Straßen dieser Stadt gehend hörte George um die Jahrhundertwende einen Ton in seinem Innern, der ihn tief betraf. Es war nicht wie sonst ein melodisches Maß, die Vorstufe einer Dichtung andeutend, sondern ein anderes als bisher: ein heldischer Ruf, herrisch tönend, unter dem die Plätze und Menschen ihm verwandelt und andre zu sein schienen als er sie kannte. Als der bewußte Mensch noch in unlöslichen Zwängen stand und schweren Kämpfen um Werk und Leben entgegenging, hatte sich seinem inneren Suchen schon ein neues offenbart und die dunkle Seele bereitete sich auf den Empfang eines Großen Ungeahnten Rettenden vor. „Denn wo gefahr ist wächst das rettende auch." Dieses Vorüberwehen des Göttlichen, der das Haar berührte oder die Seele beben machte, war gottgläubigen Zeiten ein bekanntes Geschehen und konnte die Griechen nicht erstaunen, welche an die sinnliche Gegenwärtigkeit der Götter unter ihnen, noch wahre Christen, welche an die ewige Gegenwart Gottes im Sakrament ja im ganzen Weltall glaubten. Es gehen auch heute noch Götter über die Erde, aber die heutigen sehen und fühlen sie nicht mehr. Denn daß der Betroffene Ruf und Strahl vernehme muß er offen und geweiht sein für der ihren einen, ja daß eine göttliche Begegnung eintrete, muß der Empfangende mit dem Zeugenden gleicher Artung sein, erst aus beider Kraft wird das ewige Bild ins Irdische geboren und ohne die innere Bereitschaft hätte George den neuen Kömmling nicht gesehen, ohne den heldischen Ruf hätte er ihn so nicht sehen können. In dieser Zeit beschäftigte ihn öfter die Traumvorstellung: es gäbe in Deutschland auf irgendeinem Schloß einen Knaben, der nur von den Seinen gehegt ganz rein von allen Anwürfen der Zeit aufgewachsen wäre — ihn müsse man finden. Aber das Schicksal zeigte, daß solches Wachstum mitten in der Großstadt und mitten im bürgerlichen Leben ebenso möglich war, und eines Tages in der zweiten Hälfte des ersten Jahres des beginnenden Jahrhunderts kam ihm in München dieser Knabe entgegen, wie er uns selbst geschildert hat. „Wir hatten eben die mittägliche Höhe unseres Lebens überschritten und wir bangten beim Blick in unsre nächste Zukunft. Wir gingen einer entstellten und erkalteten Menschheit entgegen die sich mit ihren vielspältigen Errungenschaften und verästelten Empfindungen brüstete, indessen die große Tat und die große Liebe am Entschwinden war. Massen schufen Gebot und Regel und erstickten mit dem Lug flacher Auslegung die Zungen der Rufer die ehmals der Mord gelinder beseitigte: unreine Hände wühlten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in einem Haufen von Flitterstücken worin die wahren Edelsteine wahllos geworfen wurden, zerlegender Dünkel verdeckte ratlose Ohnmacht und dreistes Lachen verkündete den Untergang des Heiligtums. Wir waren reif genug um uns nicht mehr gegen die schicksalhafte Wiederkehr der notwendigen Leiden aufzulehnen: jetzt aber schien uns eine Seuche zu wüten vor der kein Mittel hälfe und die mit der Entseelung dieses ganzen Geschlechtes endigte. Schon wandten sich einige von uns abseits nach den dunklen Bezirken und priesen den Wahnsinn selig — andre verschlossen sich in ihre Hütten voll Trauer oder Haß: als die plötzliche Ankunft eines einzigen Menschen in der allgemeinen Zerrüttung uns das Vertrauen wiedergab und uns mit dem Lichte neuer Verheißungen erfüllte.

Als wir Maximin zum ersten Male in unserer Stadt begegneten stand er noch in den Knabenjahren. Er kam uns aus dem Siegesbogen geschritten mit der unbeirrbaren Festigkeit des jungen Fechters und den Mienen feldherrlicher Obergewalt jedoch gemildert durch jene Regbarkeit und Schwermut die erst durch Jahrhunderte christlicher Bildung in die Angesichter des Volkes gekommen war. Wir erkannten in ihm den Darsteller einer allmächtigen Jugend wie wir sie erträumt hatten, mit ihrer ungebrochenen Fülle und Lauterkeit die auch heute noch Hügel versezt und trocknen Fußes über die Wasser schreitet — einer Jugend die unser Erbe nehmen und neue Reiche erobern könnte. Wir hatten allzuviel gehört von der Weisheit die das letzte Rätsel zu lösen wähnte, allzuviel gekostet von der Buntheit der sich überstürzenden Erscheinungen, die unermeßliche Fracht äußerer Möglichkeiten hatte dem Gehalt nichts hinzugefügt, das zu schillernde Spiel aber die Sinne abgestumpft und die Spannungen gelähmt: was uns not tat war einer der von den einfachen Geschehnissen ergriffen wurde und uns die Dinge zeigte wie die Augen der Götter sie sehen.

An der Helle die uns überströmte merkten wir daß er gefunden war. Tage um Tage folgten wir ihm und blieben im Banne seiner Ausstrahlung ehe wir mit ihm zu reden wagten — von dann ab begleitete er uns von selber auf unseren Pfaden und ohne Staunen als gehorche er nur einem Gesetz. Je näher wir ihn kennenlernten desto mehr erinnerte er uns an unser Denkbild und ebenso verehrten wir den Umfang seines ursprünglichen Geistes und die Regungen seiner heldenhaften Seele wie deren Versinnlichung in Gestalt und Gebärde und Sprache. Zu anderen Zeiten erschien er uns als der märchenhafte Waise dem die verwunschene Unke am Teich seine Abstammung verraten und ihn zum Berger der goldenen Krone bestellte. Wir ahnten in ihm ein Fremdes das uns nie angehören würde und beugten uns vor dem unfaßbaren Los, das ihn zu einem uns unbekannten Ziele führte. Nur manchmal erschreckte bei uns nötig dün-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kenden Fragen eine unheimliche Ferne seines Blickes, als ob die Antwort nicht hier sondern erst auf einem anderen Gestirn gegeben werden könne.

Uns allen haftete ein Schaden an von der Fieberluft der Sümpfe die wir durchwaten mußten. Wir waren die sieghaften Krieger des Auszuges: er war zum Herrscher erkoren. Er besaß alle unsere feinen Werkzeuge, aber er hatte sie erworben auf dem gesunden und rechtmäßigen Weg. Dabei entbehrte er jeglichen Anflugs von unbescheidener Frühreife und hielt sich in den natürlichen Grenzen seines Alters. Anmutig und sicher wie jede Wendung seines Kopfes und jeder Griff seiner Hände war auch die Art wie er mit allen umging .. er bedurfte keiner Absonderung von den Barbaren wie wir in früheren Jahren, er war zu rein als daß eine Berührung ihn hätte beflecken, zu abseits als daß eine Nähe ihn hätte treffen können. Er trug sich mit dem unbewußten Stolz derer die nie geleugnet oder gedient und mit der unnachahmlichen Würde derer die viel gebetet haben. Sein Wesen bewegte sogar die unempfindlichen Leute des Volkes: sie warteten die Stunde ab da er vorüberkam um ihn im Nu zu betrachten oder seine Stimme zu hören. Diese Stimme war besonders rührend — am mächtigsten wenn er lobte oder verteidigte oder uns aus den Dichtern las und uns überraschte mit einem neuen Zauber des Tönenden. Dann bezog sich die leichte Bräunung seiner Haut mit Purpur und seine Blicke leuchteten so daß die unsern sich niedersenkten. Aber auch ohne daß er sprach und tat: seine bloße Anwesenheit im Raum genügte um bei allen das Gefühl von leibhaftem Duft und Wärme zu erwecken. Willig gaben wir uns der verwandelnden Kraft hin die nur anzuhauchen oder anzurühren braucht um den alltäglichsten Umgebungen einen jungfräulichen paradiesischen Schimmer zu spenden". So war das Wunder geschehen und das Unmögliche Wirklichkeit geworden, der Wunschtraum des Beginnes: das eigne dichterische Selbst, von einer Mutter geboren, als knabenhaftes Geleit an seiner Seite zu sehen, die Sehnsucht nach dem höchsten Eigenbild der Dichterseele, die im Vorspiel des TEPPICHS die schönste geistige Lösung im Engel gefunden hatte, war über alles Hoffen erfüllt: Der Seher fand das Geschaute, das Kind seines Traumes, als leiblichen Menschen, als Sohn seiner deutschen Erde, er fand den Gleichen und mehr als menschliches Planen ersinnen konnte, im Gleichen die Verleiblichung des Höheren, vor dessen göttlicher Schönheit er der Nehmende, Liebende wurde. Das furchtbare Lied des einsamen Genius „o dies mit mir allein" wurde zur stillen Klage des Ehmals, alles Vergangene verwandelte sich unter dem Anhauch einer strahlenden Menschenseele und die Schrecken der Gegenwart verloren ihr erstarrtes Sphinxlächeln vor dem Fingerzeig seines Kindes. Nicht im plötzlichen Sehen Maximins geschah diese Wandlung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sondern im Leben mit ihm, in wechselseitiger liebender Durchdringung. Weder Menschen noch Dinge oder gar das Heil der Welt kümmerte die Liebenden, sondern einzig ihr Freundsein, ihr Geben und Nehmen, ihr Leben im Schönen. Aber eben dies war alles und daß es diese beiden und solche waren deren Gluten zusammenschlugen, verwandelte die Welt.

Als der Meister den Knaben in seine dichterische Welt führte sah er das Wunder dieser Seele nur tiefer erblühen: der jüngste unter den Dichtern nahm die ganze Wucht des Werkes wie ein Längstvertrautes in sein eigenes Können auf, das sich bisher trotz gewohnter Formen schon mit einer rätselhaften Tiefe geäußert hatte, für welche das kindliche Alter und die natürliche Schlichtheit seines Geistes keine Erklärung bot. Aber nicht sein Dichten sondern die ausstrahlende Kraft seines Wesens erchütterte alle die mit ihm in Berührung kamen. Der Älteste, George selbst, schon Meister und Schöpfer einer eignen Welt, beugte sich am tiefsten vor der Erscheinung der vollkommenen Schönheit und pries die Jugend selig, der in ihr das Urbild eigner Vollendung wieder erstanden war: „Die Mitbürtigen die ihn nicht sahen und die Späteren werden nicht begreifen wie von solcher Jugend uns solche Offenbarung zuteil wurde. Denn so sehr die Zartheit und seherische Pracht seiner hinterlassenen Verse als Bruchstücke eines eben beginnenden Werkes jedes uns gültige Maß übersteigt: er selber lieh ihnen keine besondere Bedeutung und das Tiefste seines Wirkens wird erst sichtbar aus dem was unseren Geistern durch die Kommunion mit seinem Geiste hervorzubringen vielleicht vergönnt ist. Allein wir wissen daß nur greisenhafte Zeitalter in Jugend ausschließlich Vorstufe und Zurichtung, niemals Gipfel und Vollendung sehen — daß mehr in ihrer Gestalt als in ihren Worten und Taten die überdauernde Macht der Hehren und Helden liegt und aller Lenzbegnadeten, die nur eine Weile über die Sommerwiese schritten am Waldesrand verbluteten oder in dunkler Welle versanken um nach oben entrückt zu werden und unvergänglichen Namens über allen Geschlechtern zu thronen. Wir wissen daß die ungeheuren Fahrten die das Aussehen unserer Flächen veränderten im Hirn des Schülers Alexander geplant wurden, daß der zwölfjährige Sohn aus Galiläa die Schriftgelehrten der Hauptstadt unterwies: der Herrscher des längsten Weltreiches unserer Überlieferung nicht als Dreißiger sondern als Jüngling auf seiner blumigen Bahn die ewigen Zeichen fand und als Jüngling den Tod erlitt.

Das ganze Getriebe unserer Gedanken und Handlungen erfuhr eine Verschiebung seitdem dieser wahrhaft Göttliche in unsre Kreise getreten war. Die knechtende Gegenwart verlor ihr Alleinrecht, seitdem sie sich einer anderen Richte zu bequemen hatte. In uns kehrte die Ruhe wieder die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jeden seinen Mittelpunkt finden ließ und der Mut die verworrenen Bürden abzuwerfen und zu versenken im einheitlichen Meer. Wir fühlten wie geringfügig alle Streite der Länder, alle Leiden der Kasten werden vorm Dämmerschauer der großen Erneuungstage: wie alle brennenden Fragen der Gesellschaften in wesenlose Finsternis verblassen wenn nach jeder Ewigkeit den Irdischen sich ein Erlöser offenbart. Keiner wird dann mehr das Haupt schütteln über eigensüchtige Abschließung die sich um das Weh der Mitbrüder nicht kümmere: denn der ist der größte Wohltäter für alle, der seine eigne Schönheit bis zum Wunder vervollkommnet".

Im uralten Gesetzbuch des Manu stehen die Worte: „Der Erleuchtete der der Geber der Geburt ist in der Weisheit und der Lehrer der Pflichten wird durch das Gesetz der Vater eines älteren Mannes, sogar wenn er selbst ein Kind wäre". Diesen Satz hätten die Weisen frühester Zeiten verstanden, wo jeder Heutige stutzen muß. In dem Geschehnis von dem wir eben berichteten, würde auch ein antiker Mensch ohne sonderes Staunen nur eine neue Eros-Verleiblichung erblickt haben. Der Aufgeklärte unserer Tage mußte hiervor zurückschrecken wie vor etwas Undurchdringlichem und hatte nicht einmal mehr die Möglichkeit das Symbol zu Hilfe zu nehmen . . er hatte dafür nur jenes selbe Kopfschütteln, mit dem er einst die ersten Verse Georges aufnahm.

3. KAPITEL: DER TOD MAXIMINS UND DAS GEDENKBUCH

WAS George als Knaben und Jüngling versagt blieb wurde so dem Manne gewährt: er fand den Traum seiner göttlichen Liebe im vollkommenen Wunder eines schönen Menschen vergegenwärtigt: nicht mehr im ersehnten Führer und Altersgefährten sondern im Sohn und Freund, dem Jugendlichen und Glühenden, in dem als erstem die Geburt des Gottes sich vollziehen und alles Ersehnte beschließen sollte. Mit seinem Kommen brach das neue Weltbild, das George in sich trug und „ins lied gehüllt" dem Volke reichte, erst blühend durch alle Räume auf. Daß der eine kam, machte Tausende möglich, da die Erde den Schönen hergab war die Erde noch jung genug, Götter und Helden zu gebären. Daß er nach zwanzig Jahrhunderten als erster leiblicher Erdensohn mit dem leiblichen Meister wieder den Ring schloß, in dem die Liebe des Göttlichen, in dem der liebende Gott selbst sich im Menschen vollendet ist das Wunder das seinen Namen trägt und alle Stufen des irdischen Daseins wieder heiligt. Den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Menschen von heute erscheint es das unwahrscheinlichste und außerzeitlichste Geschehen dieser Tage, uns erscheint es als höchste Erfüllung der meisterlichen Kraft weniger wunderbar als das Erscheinen des Meisters selbst. Für ihn war der Gott nur so erlebbar und kein Zufall sondern sein leidenschaftliches Suchen hat ihn zu dem geführt, in dem seine große Liebe sich erfüllte. Freilich auch kein noch so gewaltiger Wille konnte das Zusammentreffen mit Maximin erzwingen und wir sahen wie dem Meister zuletzt nichts mehr blieb als das stumme Harren auf Gewährung oder der Untergang. Trotz aller Vordeutungen und Ahnungen trotz aller Bereitungen und Erwartungen wurde im Geschehen selbst erst das Wunder denkbar und sichtbar: über der Erscheinung eines jeden von ihnen ist ihre Begegnung und Freundschaft das Unerklärlichste und Wunderbarste in ihrer göttlichen Geschichte. Daß Deutschland in einem Lebensalter zwei solche Wesen erzeugte: den einen der der höchste geistige Gestalter des Göttlichen, den andern der die höchste leibliche Gestaltung des Göttlichen war und von denen jeder das Wesen des andern in sich barg: jener das schönste Bild des jugendlich-heldischen Menschen, dieser das hehrste Bild des schöpferischen Meisters: daß beide als Dichter Träger der gleichen göttlichen Urkraft waren — dies war das undenkbare Ereignis der Zeitenwende und ließ aus ihrer Vereinigung den himmlischen Keim erblühen, der nur in Tausenden von Jahren auf Erden einmal in voller Reinheit und Schönheit gedeiht, der aus seiner besonderen Entstehung immer unvergleichbar mit jeder früheren aufwächst und darum so schwer von den Menschen erkannt wird.

„Es wird das Schwerste für die Menschen sein zu glauben", sagte der Meister, „daß die göttlichen Mächte ewig sind, aber die Götter sterben können und nur leben, solange der Mensch den lebendigen Glauben an sie in sich trägt und Kraft hat in ihnen das Ewige zu sehen. Sonst bleibt nur ein leerer Name und es muß einer wiederkommen, der die Ewigen mit Leben füllt, sie in neuen Namen und Leibern entstehen läßt, so daß die Ewigen wieder mit den Erstandenen wandeln. Dies zu fassen wird schwer sein, aber mir ist das andre unfaßbar, wie ein Gott sein soll wo der Mensch nichts ist und ihn weder glaubt noch darstellt. Ob die ewigen Mächte außer der Menschenwelt noch Gesicht und Erscheinung haben, kann niemand wissen und geht auch mich nichts an, da ich Mensch bin und für Menschen zu sorgen habe".

Damit jenes Ereignis der Liebe ganz vergegenwärtigt und sichtbar werde, forderten freilich die ewigen Mächte des Lebens und Todes das höchste Opfer von den beiden Liebenden. Eine so lange Spanne Zeit als bedurft wurde, um ihre Gemeinschaft zum Gipfel menschlicher Einung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Freundschaft zu führen, gewährte das Schicksal den Verbundenen, solange bis Maximin die ihm bestimmten irdischen Freuden und Leiden erfahren und seine Gestalt auch im Erleben und Wirken kein Schemen blieb, solange bis der Dichter ihn durch den Bereich seines Lebens und Wirkens geführt und von seinen Lippen für das drohendste Rätsel die Lösung erhielt, die auch die Stufen des Alters und Meisters ausglich und den Jugendlichen zum Freund und Gleichen berief. Weniger als drei Jahre gingen sie zusammen den Erdenweg. Da die Spannungen im Kreise der Münchener Gefährten schon begonnen hatten, sah Maximin nur die vertrauteren Freunde Georges. Bei dem Zug der drei Dichter stand er als liebender Genius neben Dante-George, das Antlitz des Jugendlichen mit dem dunkelblitzenden offenen Auge von demselben scharfen Schnitt wie das Antlitz des Meisters mit dem bläulichen Blitz des tiefen wissenden Auges, beider Züge keinem Stamm der Deutschen besonders angehörend, wenn auch unverkennbar dem südlichen Raum von Rhein und Donau entstammt, wo der Schwarze wie Dunkelblonde die gebräunte Haut uralter Züchtungen trägt. Bei einer zweiten Darstellung des Wolfskehlschen Maskenzuges sprach er gemeinsam mit Gundolf die beiden „Jünger": in eine einfache blaue Tunika gekleidet mit dem Veilchenkranz im Haar. Auf andern als diesen stillen Feiern ist er nie gewesen und wenn heute Gelehrte und Pfaffen aus seinen Versen auf Dinge wie „Bekränzung eines Weibes bei einem Fest" und Ähnliches schließen, so beweist dies nur, wie wenig sie davon wissen, daß die Wirklichkeiten des Gedichtes auf jeder Lebensstufe andere sind und Jugend gerade äußere Tatsachen, die sie nicht erlebt, als Sinnbilder eines inneren Erlebens aufnimmt.

Bald darauf starb Maximin. Was der Dichter uns nicht offenbart hat, wagen wir auch nicht zu enträtseln. „Maximin", so beschließt er seine Erinnerung, „hat nur kurz unter uns gelebt. Gemäß einem frühen Vertrag den er geschlossen wurde er auf einen anderen Stern gehoben ehe seine Göttlichkeit unseresgleichen geworden war. Er zog dem farbigen mannigfachen Geschicke des glorreichen Sterblings das erhabene stille Walten der Himmlischen vor. Schon seine Kinderjahre waren angefüllt mit sprengenden Jenseitsgefühlen mit dem Kampf wider den Unnennbaren. Zu ihm wandte er sich als dem Einzigen mit dem sich zu messen er für wert hielt, ihn bat er um Prüfungen und Aufgaben und flehte als Lohn in seinen sehnsüchtigen Nächten um das Schauen des heiligen Antlitzes. Als er erfahren hatte, daß Gott sich solchermaßen nicht eröffnen könne bot er ihm diesen Bund an: so zeig dich mir im besten deiner sichtbaren Schöpfung! gib mir Leda die Geliebte! Gib mir den großen Menschen den Meister! und wenn es wahr ist daß hier jeder Bau fällt, jede Flamme lischt, jede Blume welkt: so laß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mich einmal auf deine Höhe treten und dann von deinem Adler schnell entrissen werden!

Und Maximin ging im rauschenden Frühling an der Hand der Geliebten durch die Gärten, die betäubenden Blüten schwellten sein Herz von Dank und Lust und er sank nieder vor dem Kinde das für ihn geschaffen war und das er als Engel im eignen Spiegel sah. In dieser Frist seines vollen Erglühens durften wir ihm den Hintergrund bereiten, wir deuteten ihm die Schauer des Erdenruhms an und machten ihn zum heimlichen König unserer Feiertage. Dies aber war Maximins stolzester Abend als er unter langen Gesprächen mit dem Meister durch die halbentschlafenen Fluren gegangen war und dieser sagte während sich hinter dem Schloß eine weinrote Wolke erhob: Mein Maximin, was du mir entgelten wolltest ist reichlich zurückgegeben. Mit Einem Satze hast du ein quälendes Geheimnis gelöst zu dem kein Buch und keine Rede mir den Schlüssel brachte: du hast über große eisige Flächen nun ein gleichmäßiges und wärmendes Licht verbreitet. Ich entlasse dich als Schüler, nimm mich zum Freund! denn immer bleib ich ein Teil von dir wie du ein Teil von mir. Maximin hing sich in Seligkeit an den Meister bevor er antwortete: Ich weiß nicht ob ich diese Wesen je werde verstehen lernen die aus ihrem Wohnsitz sich eine Hölle bauen und darüber sich Paradiese erfinden .. soweit mein Auge reicht seh ich nur Glanz, ich habe die ganze Brust voll Glück und über jedes Ende hinaus winkt mir mit goldnen Flügeln Unsterblichkeit.

Nach diesen Tagen der Entzückung ging er von einem Fiebertraum in den Tod — so schnell daß wir nur auf ein gewohnes Grab starren konnten und nicht glauben daß es ihn berge. Wir stürzten nieder in der dumpfen Verzweiflung der zurückgelassenen Gemeinde, wir wanden uns in sinnlosem Schmerz daß wir niemals wieder diese Hände berühren, daß uns niemals wieder diese Lippen küssen dürften. Da drang seine lebendige Stimme in uns und belehrte uns über unsre Torheit die ihn hier noch zwingen wollte und über den ehernen Fug daß in oberstem Adel die Notwendigkeit der frühen Auffahrt liege. Damit gebot er Schweigen unsren selbsüchtigen Tränen und Seufzern und erweckte uns für das neue Dasein, das wir nun mit ihm beginnen sollten. So steht er vor uns wie wir zuletzt ihn sahen: nicht in der eisigen unerbittlichen Hoheit des Todes sondern in der siegprangenden Glorie des Festes, geschmückt und mit dem Blumenkranz im Haar, kein Abbild einsiedlerischen duldenden Verzichtes sondern der lächelnden und blühenden Schönheit. Wir können nun gierig nach leidenschaftlichen Verehrungen in unsren Weiheräumen seine Säule aufstellen uns vor ihm niederwerfen und ihm huldigen woran die menschliche Scheu uns gehindert hatte als er noch unter uns war".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Worte entstammen der Zeit nach dem herbsten Trauerjahr, sie sind schon Frucht des ertragenen Leides und im Sinne des Platonischen Wortes „Wer nach dem Schönsten trachtet für sich und den Staat, dem ist zu leiden was er leide alles recht und schön" schon Ausdruck des schwersten Sieges über die dunkelsten Stunden. Als dieser Tod George traf war der Bruch mit Schuler und Klages eben vorausgegangen, Feindschaft und Haß im engsten Lebenskreise aufgezüngelt, die Freunde in Frankreich Belgien und England waren gestorben oder ins bürgerliche Leben eingegangen, die Österreicher waren im Begriff dieses letztere oder Schlimmeres zu tun, Waclaw versank fern in Trauer und Düsterkeit, die Norddeutschen hielten fest aber dort wehte kein Schauer, in dem das Leben nach solchen Erschütterungen hätte atmen können. Überall brachen die Stützen ein oder boten nicht Halt. Und erinnern wir uns des Widerhalls den die öffentlichen Ausgaben in Deutschland fanden: Hohn, Spott, Gemeinheit und Dummheit schallte George und seinem Streben in der Heimat entgegen und die Verleumdung im stillen tat ein übriges, sein Bild zu verzerren und zu beschmutzen. In diesem Augenblick brach das Schicksal mit einem Schlage auch die jüngste lebendigste Hoffnung. George hatte Kämpfe und Brüche draußen und den Widerstreit im eignen Innern bestanden da der eine mit ihm ging: wie sollte er weiterschreiten ohne ihn? Die Geschicke, welche in wenigen Monaten über ihn hereinbrachen, waren schwer genug auch den Stärksten zu zerstören. Aber der Dichter stand und da er stand war ihm aus höchstem Glück und tiefstem Leid auch die lebengebende lebenerhöhende Rettung geworden. Das höchste Glück: wenn das große Sinnbild und der erhabene Gedanke, den der dichterische Geist aus den Sehnsüchten seines Volkes in die Sterne hob, wenn das Wunschbild, das die frühen Sagen und alle Sprachgewaltigen in ihre Gestaltungen prägten und in die Herzen der Deutschen senkten, wenn dieses Kind des Geistes in schlimmer Zeit und drohendem Untergang leibgeworden vor die Augen des größten Minners und stärksten Schaffers tritt, von ihm gehegt seinen Strahlentag beginnt und ihm die Gewähr gibt, daß sein Traum und der Traum der Väter wahres Sehnen und göttliches Versprechen auf die einstige Vollendung im Tag und Lichte war, daß nun wo der erste Sohn der göttlichen Liebe im Fleische gewährt ist, auch die tausendfältigen mitgeborenen Bilder zum Leben erwachen und auf Erden wachsen werden — das tiefste Leid: wenn der kaum Gefundene, kaum Umarmte nach kurzem Erdenwallen in den Schatten des Todes, in die Nacht des Nichtmehrseins hinabstürzt, das Erhoffte vernichtet und aus dem Grauen des Alltags auch der Schein jedes möglichen Glückes gebrochen, in der Asche der Zeit auch der Funke des künftigen Traumes erloschen scheint, wenn die Arme der Sehnsucht sich verzweifelt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am Hügel ermüden und dem verarmten Herzen auch der Brand der Liebe und heiliges Wirken sinnlos deucht — die schönste Rettung, nachdem das höchste Glück dem schmerzlichsten tiefsten Leide erlegen, das Leben durch den Tod gegangen ist: als Heiler und Gesunder auferstehen, zu sehen daß alles Gewesene wirklich bleibt, daß der strahlgewordene Sohn im eigenen Blute unverlierbar kreist, daß der tausendfältige Traum sich in unaufhörlicher Einung mit dem Entrückten erfüllen muß und der Zurückgebliebene nun erst ganz der Gesandte seines Gottes und seiner neuen Botschaft geworden ist!

So ging George aus der schlimmsten Not und dem größten Glücke ungebrochen und ohne Bruch hervor: im Dichter stand nicht der Zauberer noch Umstürzler sondern der Seher auf, der er von jeher war: er verkündigte den Gott, welcher ihn von je berufen und geweiht hatte, er schuf am Erdenreich und Weltbild seines Gottes jubelnder weiter nachdem er ihn in menschlicher Verleiblichung erstmals angeschaut und umarmt hatte. Als er sich aus schwerer Trauer erhob war daher sein erstes Tun, von Maximin Zeugnis abzulegen, ihm ein Gedächtnis zu errichten und den Freunden von seinem Bild und Leben Kunde zu geben. Hier erhob sich sogleich die Frage: wird einer von denen, die bei mir geblieben sind, noch mit mir gehen, wird einer von denen, die auf dem Wege zu mir sind, noch zu mir kommen, nach solchem Ruf? Gibt es in Deutschland noch Herzen die an Götter glauben können, ja die das Schwerere glauben, daß in dieser Zeit und in diesem Lande der Gott im Menschen verleiblicht worden ist? Es gab keinen Zweifel über den Weg kein Zögern über das Wirken in ihm selbst, aber wie zuzeiten mußte der Seher gewärtig sein, seine Botschaft allein in den leeren Raum zu rufen, von den Spöttern verlacht und den Seinen verlassen zu werden. Wir werden später zu schildern haben, wie tief das neue Geschehen in die alten Freundschaften schnitt, aber zunächst ging das Wort an die Mitlebenden und es blieb eine kleine Schar die ergriffen wurde und faßte.

Von ihr nahmen Lechter, Wolfskehl, Gundolf und Treuge unmittelbaren Anteil an der Gestaltung des Gedenkbuches, das Ende des Jahres 1906 erschien. Lechter hatte sowohl von seinen künstlerischen wie seinen mystischen Anschauungen her einen Zugang zu dem Ereignis. Die Gedichte Maximins und Maximingedichte Georges ergriffen ihn tief und die stete Wiedergeburt Krischnas oder ähnliche Vorgänge der religiösen Sphäre waren für ihn vertraute Vorstellungen. Auch die Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen war seiner Fühlweise nicht fremd und wenn der Leib für ihn nur das unwürdige Gefäß des Göttlichen blieb, so kannte er doch das Wort „Vergeßt nicht, daß Eure Leiber Tempel des Heiligen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geistes sind" und wußte wohl, daß die Gottheit sich zu ihrer Ergießung das schönste Gefäß erwählt. Und ein Hauch der leiblichen Herrlichkeit traf von hier aus auch den Künstler: Das GEDENKBUCH wurde das am meisten plastisch anmutende Werk Lechters, bei nur leisen Anklängen an christliche oder indische Symbolik von schöner Einfachheit und überzeugender Schlichtheit. Über eines stritten die beiden Freunde, das wir hier erwähnen müssen, weil an diesem scheinbar Äußerlichen ein Tiefverwandeltes im Geiste Georges zur Erscheinung kam, das bis in den Grund des neuen Lebens reicht. Lechter widerstritt dem Wunsch Georges, ein halbtoniges Bild — die Zinkätzung nach einem Lichtbild Maximins — in die zweidimensionale Zeichnung und Schrift des Titels aufzunehmen und verfocht eine zeichnerische Wiedergabe. Hätte der Dämon Schulers oder Klages neben ihnen gestanden, er wäre dem Künstler beigesprungen und hätte George höhnend hingewiesen auf sein Verlassen der dichterischen Sphäre: also doch sei nun „das Leben" auch für ihn das Wichtigste und um des Bildes eines leiblichen Menschen willen durchbreche er sein Werk der strengen Form, das er um größerer Gewalten willen nicht durchbrechen wollte! Da George auf seinem Willen bestand, fand Lechter die schöne Lösung, auch der gegenüberliegenden Seite durch eine Verbindung von Schwarz- und Rotdruck einen Schein von Halbton zu verleihen und so dem Auge einen Ausgleich zu ermöglichen. Aber der Dichter war sich bewußt, daß er dem Zeichner hier eine unkünstlerische Forderung stellte, ja daß er mit der Veröffentlichung dieses Bildes den Bereich der Kunst zum erstenmal verließ und statt eines künstlerisch Gestalteten eine lebende Gestalt in seiner vollen Unmittelbarkeit ins Werk verwob. Daß das Werk ein Gedenkbuch war mochte dies möglich erscheinen lassen, aber die tiefere Berechtigung lag für ihn in diesem Lebendigen selbst. Denn dessen Bild hier wiedergegeben wurde, war selbst die höchste Wirklichkeit der Kunst, war in jedem Zuge seiner Leiblichkeit die göttliche Dichtung des Lebens selbst, die darzustellen es noch keinen Griffel oder Meißel unter den bildenden Künstlern gab.

Wolfskehl fand einen Weg zum neuen Geschehen von seinem kosmischen Bereiche her, Treuge und Gundolf aus der persönlichen Nähe zum Meister und ihre Trauergesänge im GEDENKBUCH geben uns Zeugnis von der Erschütterung dieser Tage und den ersten zagen Schritten des Bekennertums neben dem vollen Tone der Verkündigung in den drei Gedichten auf das Leben und den Tod Maximins von George und seiner Vorrede, die wir angeführt haben. Der Hauptteil des Buches umfaßt die Gedichte Maximins. Einige wie „Erfüllung", „Jetzt naht nach tausenden von Jahren ein einziger freier Augenblick" und „Ewigkeit" sind von dem Fünf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zehnjährigen noch vor der Kenntnis der Georgeschen Dichtungen gedichtet worden. In ihnen wie den späteren drückt sich die ganze unbegreifliche Erfüllung dieser Jugend und ein Wissen aus, dessen Quell wir nicht einmal ahnen können. Es ist ein Wunderbares das wir hinzunehmen nicht zu deuten haben. Hier war vereint was Platon einst gefordert hatte: die schönste Seele im schönsten Leibe, ohne Überwuchern eines Teiles der hehre Einklang aller Kräfte, Rausch der Jugend und heiliges Maß. Sein letztes Gedicht „Der Tod der Geliebten" ist die heldische Verherrlichung des reinen irdischen Daseins, es deutet den Tod als erneuende Wiedergeburt des göttlichen Lebens, es ist die Totenklage als geheimnisvolles Jubellied. Wie er selbst es war — sein Bild zeigt uns den noch nicht Sechzehnjährigen — so sah er das Wunder des Lebens: als Gesang des Phönix der aus dem reinigenden Feuer des Todes seine Unsterblichkeit nimmt.

4. KAPITEL: DER SIEBENTE RING · DIE ZEITGEDICHTE

DURCH all diese Jahre des Kampfes, des Glückes und der Trauer gedieh das neue Werk: DER SIEBENTE RING. Als George im Vollbesitz seiner schöpferischen Kräfte dennoch ans Ende der Gestaltungsmöglichkeiten seines Dichtertums gelangt schien, erhob er sich durch die tiefste Wandlung seines Geistes, durch das geheimnisvolle „Stirb und werde" zu neuer glühenderer Zeugung in der mütterlichen Sprache. Die erste vollkommene Anschauung seines Gottes im Menschenleib gab dem Dichter wieder Wort und Weg, gab dem Gefährdeten und Schwankenden die eigne hohe Richte wieder und vollendete die wunderbare Einheit dieses Lebens, das an dem Widerspiel seiner Überfülle mit der unbedingten Reinheit seines Gestalterwillens zu zerschellen drohte. Was der Seher schaute konnte nun der Dichter bilden, was der Gesandte verkünden mußte, war nun Weltstoff des Bildners, und der sich auch im letzten berufen wußte konnte nun auf der Höhe der Lebensbahn seine hehrste Aufgabe, die Neuschöpfung des ewigen Zusammenklangs zwischen Göttlichem und Menschlichem, durch den ganzen Raum der Wirklichkeiten vollenden. Dichten und verkünden war nun e i n e Tat, das Ewig-Schöne wecken und verleiblichen e i n Amt geworden. Nichts von dem was George bisher gewirkt und geschaffen hatte wurde durch das neue „Werde" verneint, nichts vom Werk oder Leben fiel neben den Weg. Was der Wandrer gesucht, was der Künstler gestaltet, was der Meister gezogen hatte, erhielt jetzt das gemeinsame

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bestätigende Siegel: alles Geschehene war Bereitung des Raumes, Errichtung des Erdentempels gewesen, in dem sein Gottbild erscheinen konnte, hatte Heiligung der Sinne, Reinigung der Augen bewirkt, die es schaffen und schauen sollten. Wo anders auch hätte es gezeugt werden können als in der geweihten Luft der Dichtung, wer anders hätte es sehen können als der das Ewige und Göttliche im Menschen mit allen Fiebern der Sehnsucht suchte, wo anders hätte es atmen und erblühen dürfen als im schönen Leben, das der Meister neu entzündet hatte. Es waren wohl manche in dieser Zeit der namenlosen Öde vom „Glauben des Verlangens von des Sehnens Weihe" erfüllt gewesen wie Annette Droste-Hülshoff die Not der Zeit genannt hatte und nicht nur die Kosmiker wollten das Gefäß der Verruchtheit als welches ihnen der Weltzustand erschien, zertrümmern und das Leben in den göttlichen Schoß zurückreißen. Aber alles Verlangen und alles Wollen bedeutet nichts vor der wirklichen Kraft des Schaffens: am Göttlichen hat nur teil wer ein Göttliches lebendig in sich trägt, und keinen traf die Erfüllung des Verlangens als den der am tiefsten davon geschwiegen aber mit dem höchsten Tone die Herzen erschüttert, die Seelen verwandelt und dem Menschen wieder sein Hoheitsrecht auf Erden gegeben hatte: den Dichter und Führer George. Die gespannte Knospenhaftigkeit seiner Formenwelt kam jetzt zum vollen Erblühen und von neuen Säften geschwellt hob das siebente der Werke seine breite Krone empor, selbst wieder siebenteilig und in allen Teilen nach dem Mehrfachen der heiligen Zahl aufgebaut. Aber durch diesen Zahlenaufbau waltet statt der bisherigen Strenge eine wunderbare Lockerung der Verhältnisse und Formen: nur der erste und mit wenigen Ausnahmen auch der letzte Ring haben einen gleichen strofischen Bau der Gedichte, in den anderen wechseln die Maße und Strofen in reicher Fülle, obwohl jeweils ein gleicher Ton in jedem Ring sie verbindet. Über den TEPPICH hinaus war eine Steigerung des architektonischen Gefüges nicht mehr möglich, sie hätte in Starrheit oder Wiederholung enden müssen. Nun glühte der befruchtende Lebensstrom die Formungskräfte so zärtlich auf, daß in der siebenteiligen Ordnung die Einzelgewichte leicht und kaum merklich im gesamten Tonraum schwingen. Wenn man den TEPPICH, dem Bau nicht dem Gehalte nach, als gotisch oder römisch-katholisch bezeichnen könnte, so herrscht im SIEBENTEN RING die weite Vielfalt spätantiker oder romanischer Kuppelbauten, deren Schalen sich geheimnisvoll um die eine beherrschende Wölbung reihen. Bis in die Hand- und Druckschrift des Dichters bemerkt man die lösende Wandlung dieser Jahre. Im Beginn des Jahrhunderts zeigen die Briefe und die Handschriften der Gedichte zum ersten Male die vollständige aber freibewegte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durchbildung der Schönschrift, wie wir sie geschildert haben und nach ihr wurde auch die Druckschrift umgestaltet und vervollständigt, die als St.-G.-Schrift zunächst in der dritten Auflage vom JAHR DER SEELE (1904) und dann in noch weiterer Durchformung im GEDENKBUCH (1906) und im SIEBENTEN RING (1907) verwendet wurde. Bis in die äußerste Haut des Werkes blühte so das Schöne noch schöner auf.

In die kurze Frist von kaum drei Jahren, die Maximin mit George ging, fallen die Ansätze zu allen Teilen des SIEBENTEN RINGES und einige von ihnen wie die „Lieder" waren schon vor dem Tode Maximins fast vollendet. Die in der fünften Folge der Blätter veröffentlichten „Neuen Gedichte" waren bereits unter dem ersten Schauer geboren, wie wir manchmal unter einem kommenden Erlebnis schon erbeben, bevor unser Geist darum weiß, so als ob unsere Seele gleich weitwitternden Tieren mit feineren Fühlern ausgestattet wäre und unter einem frischeren Hauch schon atmet wenn das Bewußtsein noch schläft. Die Gedichte Georges in der sechsten Folge sind dann schon ganz von der neuen Kraft geschwellt, die der siebenten Folge aus der innigsten Einung geschöpft und eines von ihnen trägt als Sinnspruch drei Verszeilen von Maximin mit den Initialen seines Namens. Im SIEBENTEN RING sind diese Buchstaben fortgelassen, aber wer einen Reiz zur Namensergänzung verspürte konnte ihn leicht aus der Vorrede zum GEDENKBUCH und der Dichtung befriedigen und brauchte nicht auf die Zufallskenntnis eines süddeutschen Pfaffenblättchens zu warten, das ihn heute ausplaudert und uns die Bestätigung eines Wirklichen erspart, das für jeden Wissenden ohnehin feststand und für alle anderen auch jetzt nichts bedeutet als die Befriedigung ihrer Neugier.

Von den „Zeitgedichten" enthalten die Folgen außer dem an Karl August gerichteten schon alle Gedichte des ersten Ringes, aber ihre Benennung taucht erst in der sechsten auf. Die beiden frühesten aus der vierten und fünften Folge „Goethe" und „Nietzsche" waren aus bestimmten Anlässen, den öffentlichen Feiern vom hundertfünfzigsten Geburtstag Goethes und des Todes Nietzsches entstanden und obwohl sie schon die Form der Zeitgedichte prägten, deuten sie mehr auf die vorhandene Kraft als den neuen dichterischen Weg, sie zeigen schon die Richtung auf die kommenden Kämpfe an aber der Dichter tritt durch sie noch nicht in den Zeitraum ein. Erst als Maximin „uns die Dinge zeigte wie die Augen der Götter sie sehen" wurde die schöpferische Bildnerlust von ihren Fesseln befreit und brach gerade an dem Punkte erobernd vor, wo ihre Hemmung am größten war: in die Zeit, in den Weltzustand der riesenhaft titanisch als Gegenmacht vor ihr lag, in den Kampfraum um die Verwirklichung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Gesicht und Traum in Leib und Ort. Die Zeit war nun kein grauenvolles Anderes mehr, kein unbedingt und immer Fremdes, da sie diesen Sohn geboren und in solchem Sproß eine geheime Wurzel offenbarte die tausendfältigen Sprossens und Blühens fähig war. Wir sagten schon: Der Dichter hatte niemals wie Kosmiker und Mystiker die zeitliche Erscheinung unseres Lebens als das Nur-Scheußliche und Ganz-Verdammenswerte ansehen können. Wenn das Gewürm die Gegenwart verdarb, so hatte er beim Schatz der Väter und den reinen Fluren Trost gesucht und auf den Tag verwiesen wo die Geister wiederkehrten „ins land des traums und der legende". Jetzt war auch diese Gegenwart kein Schrecken mehr: da in ihr das Hehre gezeugt werden konnte, mußte sie selber Hehres bergen, da in ihr das Schönste gezeitigt werden konnte mußte sie selber Schönes im Keime tragen. Aber gerade darum mußte der Dichter ihr gegenwärtiges Wesen an diesem Hehren und Schönen messen. In der Zeit selbst hatte sich dem Seher die Scheidung aufgetan zwischen einer aufgehenden und einer untergehenden Welt. Das Wirken für die eine und gegen die andre war für ihn Gebot geworden. Seine Täterkraft konnte erst in ihrer ganzen Wucht erstehen, als sie diese ganze Welt zu überwinden hatte und dennoch bestand keine Sorge mehr, daß in diesem Kampfe die Dichterkraft sich am Ungemäßen versuche und verdürbe, daß die eine Kraft aufstünde gegen die andre: denn beide waren sich in der vollendeten Sendung ihrer Einheit bewußt geworden: das Wort war Mittel, Waffe und Wehr: das heilige Wort der Verkündigung, das zornige Wort der Verachtung, das drohende Wort der Mahnung, das werbende Wort der Liebe!

Mit der vollen Wucht der Selbstdarstellung seiner Art und seines Schicksals, wie sie alle großen Menschen kennzeichnet, stellte George sich im ersten und letzten Zeitgedicht unter seine Zeitgenossen, die ihn mißkannten und die ihn auch jetzt mißkennen würden. Denen die nichts von Kampf und Qual der Jugend geahnt, nicht den fremden Einbruch des Empörers in ihr Weltbild gespürt und ihn für den salbentrunknen Prinzen gehalten hatten, deutete er vor, daß sie ihn nun beschmähen würden, weil er den Streit auf ihren Ebenen nicht scheute. Ihnen stellt er sein immer gleiches Tun entgegen, wie er in Aufruhr und Frieden die ewigen Werte der Schönheit Kraft und Größe preist, jenen aber die in tatenloser Hoffnungslosigkeit an der Gegenwart verzweifelten oder in dumpfer Mystik die inneren Geweide zerwühlten, hält er das jahrtausendalte Wissen vom Wechsel der dunklen und hellen Geschicke im ewig unvergänglichen ewig unfaßlichen Leben entgegen. Er weist die Verderber wie Verächter der Zeit in gleicher Weise von sich und hat gegen sie die Geister der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Toten und Lebendigen um sich gestellt, die für das Hohe und Heilige in ihrer Zeit gestritten hatten und noch stritten, die stilleuchtend die Fackel hielten oder als heldische Opfer niederstürzten: Die Richter wie die Dulder, die Tapfern wie die Treuen. An ihnen und mit ihnen mißt er in den mittleren Zeitgedichten das Absinkende und Gemeine, Widrige und Feige „das Stroh der Welt" das aufflammen und verlodern muß wenn hohes Menschtum atmen soll.

Als erstes Paar sind die Dichter berufen: Dante und Goethe, beide noch mit ihrer Zeit in geistiger Gemeinschaft lebend und ihr im Werk den höchsten verewigenden Ausdruck leihend und beide doch durch Weite des Blickes und vordeutende Schöpfung einsam unter ihren Zeitgenossen, ein Verbannter auf der Höhe des christlichen Kosmos, ein Entsagender an seinem Ende, aber beide durch Leben und Werk an dem Geheimnis eines neuen weltlichen Alters webend, in dem die gestaltige Leiblichkeit des Menschen und die Herrlichkeit der sinnenhaften Mächte wieder durch die überirdischen Schleier stoßen und auf Erden heimisch werden. Den einen hatte George aus Vergessenheit oder totem Sachwissen in den lebendigen Strom der Seelen zu reißen, den andern vor dem ehrfurchtlosen Zugriff anteilloser Vielwisser oder bequemer Genießer zu bewahren.

Der Denker und der Künstler bilden das zweite Paar: Nietzsche der ruhelose unerbittliche Sucher und Böcklin der stille Bewahrer des heiligen Feuers. Böcklin den wir von George seit dem Beginn seiner Laufbahn geehrt und gepriesen sahen, wurde hier noch einmal doppelter Dank erstattet für seine unerschütterte Haltung in den Jahrzehnten der Kunstgreuel und für die schöne Welt der hellen und dunklen Seelenschauer, die er aus ungebrochenem Trieb ins Dasein rief. Auch Nietzsche war schon früh in den Blättern als deutscher Schildhalter dem Ausland entgegengehalten worden, aber Georges tieferen Anteil hatte er erst an der Lebenswende gefunden, wo der Seher selbst dem Gorgoantlitz der Zeit gegenüberstand und den furchtbaren Kampf begriff, in dem der einsame Streiter verblutet war. Das Dichterische in Nietzsches Werk war damals noch kaum sichtbar und sprachlich nicht eigenkräftig genug, um Georges Anteil zu erwecken, das Erkenntnishafte war ihm fremd, so oft er auch von Schuler, Gérardy und anderen Freunden darauf hingelenkt wurde. Ja die Sageweise Nietzsches hatte ihn zunächst gerade darum abgestoßen, weil bei diesem jedes Wort in die Öffentlichkeit gesprochen war, eine Art des Handelns, die George im ersten Jahrzehnt seines Wirkens gänzlich fern lag. Was Nietzsche bis aufs Blut peinigte, die Schweigsamkeit der Umwelt, was ihn bis zur blinden Wut reizte, daß seine Stimme sich übersteigernd zum Schrei, und seine einsame Qual zum Wahnsinn wurde,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das kümmerte George am allerwenigsten: für Lob oder Tadel aus diesen Sphären hatte er nur ein Lächeln oder grenzenlose Verachtung. Erst jetzt fühlte er die verwandten Strebungen in ihm und wie er für seine Artung schon in der ersten Blätterfolge das wundervolle Wort „Orator" prägte, das ihn weder von der ästhetischen noch der philosophischen Seite, sondern vom Gesamtgeistigen, von seinem Lebenspathos her erfaßte, so sah George auch jetzt vor allem die Größe seiner Menschlichkeit, die Unbedingtheit und Unversöhnlichkeit seines Kämpferwillens und die Lauterkeit eines Geistes, der bis zur martervollen Selbstvernichtung sich jede ausweichende und ausgleichende Lösung versagte. Er sah wie Großes schon durch ihn gewonnen war. Nietzsche hatte in seiner unfruchtbaren Vereinsamung und dem Übermaß seines Erkennerwillens die beiden Grundgefahren des deutschen Menschen bis zur Selbstaufhebung offenbar gemacht. Sein Opfer gab dem Dichter den Weg zur Gemeinschaft und Gestaltung frei, die der Lehrer des Übermenschen und der Seelenforscher vergeblich ersehnen mußte, dem Dichter, den Nietzsches hellgesichtiges Ahnen schon in „Menschliches-Allzumenschliches" so wunderbar umschrieben hatte als „den Wegweiser für die Zukunft der wie früher die Künstler an den Götterbildern so an dem schönen Menschenbilde fortdichten wird — — — Kraft Güte Milde Reinheit und ungewolltes eingeborenes Maß in den Personen und deren Handlungen: ein geebneter Boden, welcher dem Fuße Ruhe und Lust gibt: ein leuchtender Himmel auf Gesichtern und Vorgängen sich abspiegelnd: der Geist ohne Anmaßung und Eifersucht mit seiner Schwester der Seele zusammenwohnend und aus dem Gegensätzlichen die Grazie des Ernstes nicht die Ungeduld des Zwiespaltes herauslockend: dies alles wäre das Umschließende Allgemeine Goldgrundhafte, auf dem jetzt erst die zarten Unterschiede der verkörperten Ideale das eigentliche Gemälde — das der immer wachsenden menschlichen Hoheit — machen würden". Diesen Nietzsche der Selbsttreue, des geistigen Stolzes und des hohen Ahnens, hielt George den feindlichen Anwürfen der Zeit entgegen, als er eben nach seinem Tode stärker als öffentliches Ärgernis zu wirken begann.

Im dritten und vierten Paar werden die Mächte von Heimat und Fremde, Kirche und Reich in großen Verkörperungen beschworen: hier spricht der Sohn des Rheines, in dem das eigne Leben und das des Vaterlands sich ganz durchdrungen hatten und stellt die hohen Bilder der Vergangenheit und Gegenwart als Spiegel vor die Schwächen und Frevel der Zeit. Aus den Trümmern der „Porta Nigra" steigt als Wiedererweckter — darum dem Ingenium Schulers gewidmet — der niedrigste Römerknabe und höhnt die Blutleere der entarteten Geschlechter, über die selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der verworfenste Schatten größerer Zeit zu herrschen verschmähte .. aus den Ebenen von Mosel und Marne winkt noch einmal Francien herüber, die alte gemeinsame Erde wo der Dichter am Beginn seiner Bahn fand, was er in der Heimat vergeblich suchte, .. gegen die hohlen Schranzen schon wankender Throne stellt er das Bild des letzten gotterfüllten Herrschers auf dem ältesten Erdenthron, des greisen Dichters und Beters, der noch um die Macht der Seelenlenkung aus höheren Sphären wußte und dem hier das tiefste Wissen des eignen Erlebens in den Mund gelegt ist: „Das neue heil kommt nur aus neuer liebe" .. am Zorn über den Frevel der Grabschänder endlich, die aus Wissensneugier die Ruhe der Toten aufstören und in heiliger Asche nach Belegen für ihre wesenlosen Akten stöbern, entzündet sich der heldenhafte Zug unserer Kaiser und Kaisersöhne.

Den Vergangenen aber und schon Entrückten folgen im fünften und sechsten Paar die Mitgeborenen und Zukünftigen, der Sicht auf die weiten Plane und Ferngestalten die auf Geschicke einzelner und nächster, die mitten im wimmelnden Getrieb der vielen dem Dichter noch Kunde gaben von dem Pochen edlen Blutes, unwandelbarer Hoheit und schweigendem Opfermute. Daß solche noch eben gelebt und für ihren Traum, für ihr Lebensgesetz gelitten hatten: der heldische Jüngling der für den Überschwang seiner Hellasliebe den Tod durch eine Türkenkugel fand, die hohen Schwestern, die die fürstliche Haltung schlichter Pflicht und schweren Schicksals unwandelbar und schön bis in den Tod durch Dolch und Flamme trugen — daß solche noch lebten und für die Treue litten wie der Jugendfreund, der seine tauglichen Kräfte gab solang sie dienten und dann wortlos ging — diese wenigen Tapfern und Adligen waren ihm Gewähr, daß noch der Saft im Stamme kreiste, dem er angehörte. Im letzten Gedicht dieser Paare „Die tote Stadt" wird der Abgrund der sich zwischen seiner Welt und dem Zeitidol geöffnet hatte im Gegensatz der Felsenfeste und der Hafenstadt zur Sinnbildlichkeit eines künftigen Vorganges gesteigert: wie droben die schlichte gläubige unverdorbene Schar zu Kraft und Schönheit wächst und einst zum unerbittlichen Richter wird für alle, die ihr Heil im götterlosen Taumel der Gierden-, Stoff- und Massenhäufung sahen. George wußte so gut wie jeder Klügler, daß es Orte solcher Sage nirgend mehr auf Erden gab ja daß es bald nicht einmal mehr wie vor zweitausend Jahren Völker von solchen Unterschieden in allen Breiten geben würde: aber das Sinnbild hat seine Wirklichkeit über allen Tatsachen und seine Wahrheit liegt woanders als in Ding und Stoff. Wenn es heute keine frischen Völker mehr gibt, welche wie ehemals die Germanen das Blut einer sterbenden Welt erneuern und die religiöse Idee aufnehmen können, so ist die Möglichkeit einer Verjüngung nur durch einen Menschen gegeben, der an die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kraft der Verjüngung glaubt. Die Frage nach der Notwendigkeit einer solchen Kraft können heute viele tun nachdem Nietzsche sie bis in ihre letzten Winkel beleuchtet und erforscht hat. Aber keine Denkarbeit, kein logischer Satz vermag sie zu schaffen. Sie ist allein das Geheimnis dessen, der den Glauben hat, Leben verwandeln und erneuern zu können. Das Wie und Wo dieser Erscheinung aber wird immer am Gegensatz der menschlichen Träger des Neuen und Alten sichtbar werden, und ob sich an einem oder an vielen Orten, ob sich einmal oder vielmal die Bewohner der Felsenfeste und der Hafenstadt einander entgegenstehen, immer wird es ein Ringen der wenigen gegen die Masse und ein Triumph des jungen Lebens sein. —

So trat der Seher in die Zeit. Während Goethe an der großen Wende seines Lebens zwischen den Fürstenbundverhandlungen und der italienischen Reise auf alles unmittelbare Handeln in die Zeit verzichtete fand George ohne das Reich der Dichtung zu verlassen, den Weg zum Handeln in den Kämpfen der Zeit gerade durch die große Wende seines Lebens, die keine Umkehr sondern die Vollendung seines dichterischen Wesens war. Es war freilich keine Hingebung an Welt und Volk dieser Gegenwart sondern eine herrische Wendung gegen sie mit dem Ruf der fordernden ja verachtenden Liebe. Denn „es gibt eine sklavische Liebe" sagt Nietzsche, welche sich unterwirft und weggibt: welche idealisiert und täuscht — es gibt eine göttliche Liebe, welche verachtet und liebt und das Geliebte umschafft, hinaufträgt".

5. KAPITEL: DER SIEBENTE RING · ZWEITES BIS SECHSTES BUCH

GEORGE hat die Bücher des SIEBENTEN RINGES in Kreisen um das Buch MAXIMIN geordnet, so schon durch die Ordnung andeutend, daß sie alle von der einen Mitte ausgestrahlt sind, daß der innerste Kern sie bedingt und bestimmt. Ob man die umschließenden Ringe sich durch die Abwandlung ähnlicher Gehalte oder durch Anspannung und Abspannung der gestaltigen Dichte entsprechen läßt oder in diesen lebendurchfluteten Wölbungen noch verborgene Verhältnisse findet, immer schwellen ihre Bewegungen zur Mitte hin oder wallen von ihr ab, sind von der Sehnsucht gedrängt, die nach der höchsten Erfüllung dürstet oder von der Erfüllung getränkt, die schon ihre funkelnden Lichter über Stern und Tiefe sprüht. Es ist die gleiche Seele noch die jubelnd und leidend zwischen Gestirn und Abgrund schwingt, aber das sichtbar gewordene Geheimnis hat ihre Ausmaße verwandelt und verborgen schlummernde Kräfte mit ins Wachstum geris-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sen: die Höhen und Tiefen sind gewaltiger geworden, aber der Flügelschlag wuchtiger zugleich und leichter, die Weiten zu durchmessen. Alle Gebiete, welche in den früheren Werken erobert werden, überfliegt der gelöste Flügel noch einmal als sei es nötig nochmals alles aufzurufen was nicht berührt war, was fraglich und umdunkelt was lebendig und tauglich war: nichts durfte nach der geheimen Vereinung des einen im andern draußen, nichts undurchdrungen bleiben. Der selber Welt gewordene Geist des Dichters hebt aus allen Seelengründen vollere Schätze empor: eine heißere Leidenschaft umwirbt das Geliebte, eine größere Glut umtaut das Widerstrebende, ein kühnerer Griff umfaßt das Gewonnene. Vom SIEBENTEN RING aus gesehen überwiegen in den vorhergehenden besonders den mittleren Werken die gedämpften Töne, die leisen Klänge, die zarten Farben, die milden Düfte und Geräusche und vor allem die ruhigen Gebärden und gemessenen Bewegungen und bis zu dem Bau der Versmaße, den seltenen Einschnitten, den gleichmäßigen Tonstärken und den klingenden Reimen herrscht eine schwebende Gesamtbindung vor, in der auch die schwersten Erschütterungen nur in gehaltenen Formen schwingen. Die aufgespeicherte Dichte der Verse ließ in der Verhaltenheit die unheimlichen Spannkräfte dieser Seele ahnen, aber erst im SIEBENTEN RING brechen sie wie aus eisernen Fesseln gelöst in ihrer ganzen Mächtigkeit vor und überraschen nun durch die Freiheit und Beweglichkeit, mit der sie das Wuchtige spielend, das Zarte mit leichterer Anmut bewältigen. Nirgends überherrscht auch jetzt die Gestaltung ein undurchformter Stoff und alles was erscheint ist sinnerfüllte und sinnerfüllende Schönheit sprachlicher Gebilde. Aber die Liebe spricht brennender, der Zorn versehrender, der Ton wird hallender und die Gebärde wächst bis zu Kampfstoß und Taumeltanz, das Versmaß scheut nicht mehr den steilen Einhalt, den Stoßtakt herber ja harter Schrittmaße, Frage und Ausruf vom kurzen Wort bis zur Steigerung im strofenüberwölbenden Satzgefüge. Diesen Erweiterungen und Erhöhungen der Tonstärke entsprechen wie schon angedeutet in nicht minder reicher Fülle ihre zarteren Abschattungen und Verfeinerungen, aber auch diese sind aus der Ebenmäßigkeit des Aufbaues wie aus der verhaltenen Umschlossenheit gelöst, reden unmittelbarer mit Ding und Bild zum Herzen und so entstehen neue freiere Strofen von hymnischer Erhabenheit wie liedhaft hingehauchter Schlichtheit.

In den „Gestalten" wird vor allem die Steigerung der Raum- und Bewegungsmaße deutlich, weil die Darstellungsart, das Herausformen körperhafter Erscheinungen von einzelnen, von Paaren und Gruppen uns die Weite der Kampfplätze, die Größe der Gebärden und das Gewicht der inneren Massen sichtbar vor Augen stellt. Es sind mit einer Ausnahme männliche Gestalten von oft michelangelesken Ausmaßen oder von übermächti-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gen Trieben geschüttelte Gruppen, die uns hier entgegentreten, und deren Tun und Dulden rein männliche Spannungen betrifft, welche alle nicht in der sehnenden sondern heldischen Sphäre des Eros, auf dem Gebiete des Wettstreites liegen, und nur vom Mann her, der sich an seinesgleichen mißt, begriffen werden. Von den einfachen Gestalten der noch knabenhaften Heldenknospen, aus deren Schönheit und Gewandtheit, Frömmigkeit oder einsamer Abenteurerlust die künftige Größe scheint, bis zu dem Herrscher weiter Geschicke, von den hohen Kämpferpaaren, die miteinander im engsten Kreis um Selbstbehauptung und Ehre ringen bis zu den Bünden der geistigen und heldischen Streiter, die eine ewige Pflicht oder ein auserwählter Führer ans Werk der Gemeinschaft fesselt, treten hier die Menschen höchsten Adels in den dichterischen Raum, wie der Gott sie fordert: aus Kraft und Schönheit geformt, von der Gewalt unwandelbaren Schicksals getragen, die Geringeren dem Größeren pflichtig, die Ebenbürtigen auch über alle äußeren Stufen hin das Gleichgewicht anerkennend und Führer wie Folger in der Gegenseitigkeit des Nehmens und Gebens die unerschöpfliche Kraft der Einung fühlend. Zwischen diese Gestalten des schönen Lebens mischen sich die der Kehrseite des Daseins, die Verdreher und Verführer, die das Gesunde im Häßlichen, das Heil im Zerfallenden, ja im Widerwärtigen suchen und in der verlockenden Scheingestaltung die Säfte verbrauchen, um s i c h zu erhöhen und s i c h zu genießen solange das Trugbild dauert. Sie sind als Gegenbild der eigenen menschlichen Einheit des Dichters in der leiblichen Erscheinung des wissenden Verführers und großen Betrügers zusammengeballt, der um die Verlockung der Schwächen durch die scheinhafte Fülle, um die leichte Verkehrung von Verfall und Wachstum weiß und lauernd hohnlachend mit Riesenschritten durch die Völker geht. Das frevelhafte Spiel der Ausbeutung der Erdschätze, das Wirtschaften auf Verschuldung ganzer künftiger Geschlechter, der Glaube an die Unerschöpflichkeit der Stoffe, der Schein der Wohlfahrt und glückhaften Zeit, das Unmaß des Stolzes auf gottloses Wissen — alles ballt sich im „Widerchrist" zu apokalyptischer Einfachheit und Größe.

Der Dichter hat einige Gestalten seiner Welt und Gegenwelt mit den volkstümlichen und geschichtlichen Benennungen des christlichen Alters überschrieben, aber ihr Gehalt und Gegensatz ist nicht mehr von dort her bestimmt. Die christlichen Wertungen des Gut und Böse waren erloschen, seit der lebendige Glaube an den überirdischen Ort des Gutes und den unterirdischen Ort des Bösen aus den Seelen verschwunden war. Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse" hatte nur in die Helle der Erkenntnis gerückt, was in der Schwäche der Gläubigen schon offenbar war. Nach der Erschöpfung des ungeheueren Gegensatzes von christlich-jenseitiger und antik-diesseiti-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ger Weltsicht in jahrhundertelangen geistigen Kämpfen und gewaltigen Erschütterungen der Völker hatte die siegreiche weltliche Gesellschaft ihre innere Spannung verloren, neben dem erlahmenden christlichen Gottesglauben lagen die Trümmer eines vergangenen Götterglaubens, den keine Glut hatte wiederbeleben können. Der Zweifel an einem göttlichen Sinn des Lebens war in alle Herzen gekrochen. Es gab für die Menschen kein Hier und Dort der Wertungen mehr, Trug und Wahrheit waren vertauschbar, Gut und Böse Spiegelungen der Einsicht, Gleich und Ungleich, Frei und Unfrei schicksallose Verhältnisse der Willkür geworden. Die Bemühungen der Denker, einen obersten Wert zu retten, Grade der sittlichen Tugenden oder Werttabellen der seelischen Eigenschaften herzustellen, zeigten entweder den verzweifelten Willen an, dem Sinnlosen zu entrinnen oder die geschwächte Kraft, die tiefe Not des Geistes auch nur zu fassen. Der Dichter aber stellte keine Tafeln auf, er schwieg vor der unerbittlichen Notwendigkeit bild- und namenloser Göttlichkeit und wirkte in Werk und Leben was die inneren Gesichte schenkten, nur der einen dunklen Stimme des Ewigen folgend, die sprach: Ich will! Ihr sollt! Als dann die Wende kam und ihm am gefährlichsten Punkte seiner Bahn die Verleiblichung all seines Sinnens und Bildens entgegentrat, stellten vor diesem unverrückbaren Maß die bejahten Bilder seiner Weltschau sich heller ins Licht und sanken die verneinten tiefer in den Schatten. Aber sie sagen nichts aus von Gut und Böse, Sünde und Sitte; sie wirken ihr neues Hier und Dort mit der Unschuld von Erd- und Himmelsmächten durch die Gewalt ihrer Erscheinung und tragen ihren Sinn und ihre verwandelnde Kraft in der zwingenden Größe ihrer Bewegungen und der hinreißenden Kraft ihres Atems.

So steht am Beginn der Lichtstreiter siegend gegen den Dämon des Dunkels als Sinnbild des immergleichen Kampfes des leichten strahlbewaffneten Geistes gegen die dumpfe scheinbar unüberwindliche Macht des Ungefügen, so brechen am Schluß die Erdhelden, die lang verborgen Genährten an der Wende der Zeit durch die erstarrten Gefilde und werfen mit den Schwertern die Brache um. An jugendlichem Spiel und Traum lehrt uns George die künftigen „Führer" erkennen, an vier großen Paaren die Schicksalfragen auf den Höhen staatlicher und geistiger Herrschaft. Sie sind beladen mit der Wucht seiner eigenen Lebenskämpfe und rufen die Namen der dichterischen Frühzeit noch einmal auf. Der Träger des Erbes und uralten Geblütes, eine heute schon verschollene und kaum mehr begriffene Grundart des königlichen Menschen, an der einst die Völker mit tausend Opfern schufen, steht neben dem „Minner", der alles Sinnen und Sehnen in Feier und Fest verströmt und die ganze Glut seiner Liebe opfert, um das Göttlich-Heitre Selig-Verschwendende in der Mühsal unseres Erdentages zu erhal-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten. In „Manuel und Menes“ ordnet sich der schon gereifte Führer auf der Höhe der Bahn dem jüngeren unter, in dem er an der größeren Kraft zugeborener Gaben den Höheren erkannt hat. Er gewinnt durch diese fruchtbare Selbstüberwindung den Stärkeren, der ihn wenn nicht als Gleichgeordneten so doch Gleichgearteten begrüßen muß und schafft so den einzigen Boden für die gemeinsame Tat. Dieses Gleichgewichtsverhältnis von Herrschaft und Dienst ist in „Algabal und der Lyder“ in der äußersten denkbaren Spannung dargestellt: Der gänzlich Machtlose, gänzlich Ungleiche rückt durch sein Selbstopfer in die ersehnte Nähe des Mächtigsten unnahbar Fernsten, er zieht damit den Kaiser in seinen dämonischen Kreis und zwingt ihn, das verächtlichste Leben des Knechtes in sein Leben aufzunehmen, es feierlich zu ehren und neben seinem strahlenden Namen sichtbar zu machen. Wie hier in der Spannung der Fernsten vollzieht sich im „König und Harfner“ ein männliches Schicksal in der engsten Gemeinschaft: Dem allzu leichten Spiel des Sängers, der Werk und Tat mit seinem Wort begleitet, hält der König das grausamharte Antlitz des wirklichen Geschehens entgegen, Mühsal, Blut und Sorge seines Herrschertums: der Groll des Tätigen blitzt auf gegen den Beschaulichen, der Haß dessen der in Leibern und Geschicken denkt gegen die spielerische Lust ihres Widerhalls im leichteren Stoff.

In den weiteren Gestalten wird das Tierhaft-Göttliche und Dämonische durchformt und vergeistigt. Nicht nur in Höhen und Hallen auch mit Scholle und Tier und unter der glühenden Sonne der Arbeit und Ernten lebt der Mensch Georges sein blühendes Dasein, und mögen nötige Stufen die droben und drunten trennen, eines, der Rausch des Blutes, so weiß der Dichter, ist gleicher Art und einmal, wenn das segnende Gestirn für alle das Zepter dreht, müssen die Höhen und Tiefen sich einen und der gemeinsame Taumel die Leiber mischen. Ja dort auch wo das Licht schweigt, die Stoffe zerfallen und das Widrige in Dunst und Moder aufquillt, auf der schauervollen Grenze wo die Säfte zwischen Fäulnis und Wachstum, die Gebilde zwischen Tod und Schemen stehen, treibt menschliche Art ihr Wesen und behauptet ihr Recht von Pfuhl und Schwefel her. Die „Hexen“ wie der „Widerchrist“ nehmen ihre Macht aus der Schwäche der Welt, die sie gebiert, der Dichter ballt sie ohne Urteil als menschliche Wesenheiten und stellt zwischen beides die „Templer“ und „Hüter des Vorhofs“ als die ewigen Sinnbilder der wehrhaften Wächter und Streiter, der geistigen Sucher und Wahrer des Lichts. Wo jene vertrocknen und verstocken stoßen diese alles Träge und Halbe, Matte und Überzüchtete auf: sie kennen keinen Dienst als die Erweckung und Hütung des heiligen Feuers und finden ihren Lohn nur im Tun, dem keiner dankt. Ob ihre Bilder von mittelalterlicher Schwertge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

meinschaft oder antiker Tempelgemeinschaft genommen sind, wir fühlen deutlich, daß unser eignes Blut in ihnen kreist, daß der Dichter aus der Keimkraft seines Volkes noch Sehnbilder in die Zeit gebären konnte, die nach leiblicher Verwirklichung drängen. Sie werden verheißen in der Gestalt des jugendlichen Helden, der die Unterworfenen zu seinen Füßen zwingt, sie werden bestätigt im gegenseitigen Schwur der Gefährdeten und Verfemten mit dem siegverkündenden Führer.

Träume die schon verloren, Kräfte die schon verzehrt schienen hob die Gewalt des Einen wieder ins lebenwirkende Wort. Mit welchem Anspruch neuer Erdenseligkeit hatten die Dichter, Denker und bildenden Künstler der Jahrhunderte der Wiedergeburt den Zauber der sinnlichen Welt den verblassenden Jenseit-Himmeln entgegengestellt! Das Licht war ihnen das Lachen des Himmels und aus lachenden Sternen fühlten sie mit Marsilio Ficino wie aus Augen göttlicher Wesen die zeugenden Strahlen freundlich und fröhlich in die Samen aller Dinge fahren: die Liebe war aus überirdischen Sphären wieder in die goldenen Wunder der neuentdeckten Leiber, Gewächse und Steine eingekehrt und hatte den blauen Ozean des Himmels und die immergrüne Herrlichkeit der Erde für neue Freuden geweiht. Aber mit dem absinkenden christlichen Weltbild verwandelten sich die strahlenden Gesichte der Erneuerung: an die Stelle Gottes trat die Natur, dann das Gesetz dann der Stoff und dann die Formel, die Welt die in der Renaissance ein zauberisch-dämonisches schönes Geschehen war wurde erst eine harmonisch-mathematische Ordnung, dann ein Zufallserzeugnis von Kraft und Stoff aus Stoß und Druck dann eine zwangsläufige Entwicklung und dann eine Bezüglichkeit berechenbarer Vorgänge. Wir haben hier nicht zu zeigen, warum unser Geist bis in die letzte Hölle der Entseelung und Entgöttlichung des Stoffes sinken mußte, genug daß es geschah und daß der Glaube unserer Jahrhunderte an irdische Schönheit und Größe in nichts zu zerstieben drohte, als der Seher-Dichter kam und mit der unbeirrbaren Gläubigkeit seiner Schau die Wahrträume der Künstler und Denker vom Wunder der sinnlichen Welt ins neue Leben hinüberrettete. Das undurchbrechbare Dunkel, das in den „Traurigen Tänzen" und den „Liedern von Traum und Tod" noch um den schmal belichteten Kreis seiner Welt lag ist in den „Gezeiten" des SIEBENTEN RINGES aufgehellt und e i n Göttlich-Alldurchdringendes, e i n lebendiger Sinn der Dinge beginnt noch umschattet und zögernd aber unaufhaltsam alle Räume zu durchstrahlen. Wie in jeder der „Gestalten" eine menschliche Art zur höchsten Selbstvollendung in ihrem Kraftraum strebt, so ringt in jedem Gedicht der „Gezeiten" die Liebe um ihre höchste Selbstvollendung im Geliebten und zieht Leiber und Sterne und Blumen mit in ihre glühenden Geschicke. Alles Werben und Gewähren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vom Hauch des Mundes bis zum Taumel der Wollust, alles Verkennen und Versagen, vom stummen Abschied bis zur verzweifelten Härte erhält hier sein heiliges Recht, spiegelt seine schöne Unerbittlichkeit in den Elementen des Himmels und der Erde und nie ist selbst im Wunderwald der deutschen Dichtung die Beseelung der Natur, die Verschmelzung von Mensch und Landschaft so tief gelungen wie in den Landschaftsbildern der „Gezeiten". Die leidenschaftliche Liebe will für ihre brennenden Dränge immer höhere Erfüllung, für ihre unstillbaren Dürste immer volleren Trank aus dem Becher des Jahres. Wie im Gedicht „Der Spiegel" das Unerfüllbare der Träume und Wünsche selbst ins Bild verfangen ist, so durchzieht die ganzen „Gezeiten" der Wechselpuls zwischen seliger Gabe und erneuter Sehnsucht, zwischen tiefer Einung und bestürztem Weichen vor dem Zu-Wenig, zwischen jubelndem Dank und schweigendem Schmerz um die Täuschung des Glückes. Aber all das ist ganz bejaht, ist Sinn des schönen Alls, ist Geburt und Erscheinung dessen der im „Lobgesang" verherrlicht ist: der Herr und der Sänftiger, Eros und Dionysos in einem Bilde und doch keine Wiederberufung dieser antiken Gottdämonen sondern die Erscheinung der leidenschaftlichen Blutgewalt unserer Menschheit in ihren ewigen Formen und Eigenschaften: ihrer Schönheit und Härte, ihrer Zartheit und Grausamkeit, ihrer allmischenden Stofflichkeit und süßen Sühnung.

Es bezeichnet den weitesten Abstand des SIEBENTEN RINGES von den früheren Werken, daß in den „Gestalten" und „Gezeiten" zum ersten Male die Namen göttlicher Mächte erscheinen: „die große Nährerin" „der Herr der Fackeln" „der Herr" und „der Sänftiger". Es ist das Zeichen des Geschehens, für das die Schlußzeile der „Templer" die Deutung gibt: Die Vergottung des Leibes und die Verleibung des Gottes. Seit Meister Ekkehart aus der Erweckung platonischer Sichten vom Vergotten des Menschen gesprochen hatte war Wort und Vorstellung langsam verschollen. Nun taucht es nach langen Jahrhunderten mit unheimlicher Leuchtkraft wieder auf und führt jahrtausendelang Getrenntes: den Leib in den göttlichen, den Gott in den leiblichen Bannkreis zurück. Die Einheit des Göttlichen und Menschlichen die die Wunderaugen des deutschen Mystikers erschaut und im innersten ganz entsinnlichten Seelenraum wieder erzwungen hatten, riß siebenhundert Jahre später der deutsche Dichter in die leibliche Gestalt, als der Glaube an Gott und Seele erloschen war. Ein der antiken Gottleiblichkeit tief Verwandtes und doch tief Unterschiedenes trieb hier aus deutschem Geiste empor: während jene ein Seiendes, eine ewige Gegebenheit war, enthüllt der Templerspruch ein Immer-Neuentstehendes, einen Wechselvorgang zweier Pole, die auf ihren höchsten Spannungspunkten die Einheit auslösen. Dieses eigentümlich deutsche Moment der poligen Kräftewirkung

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwischen Göttlichem und Menschlichem hatte Ekkehart von der empfänglichsten Wesenheit des Geistes her gesehen: als notwendigen Einstrom Gottes in die von allem entblößte Seele. Bei George erscheint es als zeugende Wesenheit des Geistes: als männlich-heldisches Bestürmen und Werben der großen Nährerin, daß sie die getrennten Kräfte wieder binde und füge. Als unfaßbare Schauer durchwallten sie bis dahin Leben und Werke des Dichters, hier und da eine überkommene, seltner noch eine bildlos-allumspannende Bezeichnung sprach vom Göttlichen, das Leib und Ding durchwehte und als schön erscheinen ließ. Nun erst fand er für die unbehausten und unbenannten Mächte erste Benennungen, erste zarte Umschreibungen ihrer besonderen Wirklichkeit: das Ewige war wieder sagbar, faßbar in Wort und Namen.

Erst mit der Vereinigung mit Maximin fällt Licht auf die dunklen Ursprünge, verdichten sich die unerkennbaren Mächte zu hellen Erscheinungen und erwachen für die ewigen Götter langsam die Namen eigner Sprache und eigner Welt. Alles Wissen um göttliches Wesen mußte für George unsagbar bleiben, bis ein lebendiger Menschenleib sein göttliches Gesicht umfing. Der Mensch, der sich und die Welt entgöttert hatte, mußte sich als Geschöpf und Schöpfer Gottes wiedernehmen und mit seiner vollkommenen Schönheit bestätigen, daß das Göttliche schön und das Schöne göttlich sei. Mit dem Ereignis Maximin kehrte der Mensch, der vom verlorenen Jenseits in ein entgöttertes Diesseits gefallen war, wieder in sein Göttliches heim und trat in die Mitte der sichtbaren Welt: von ihr ganz erfüllt und sich in ihr ganz erfüllend. Nun erst schlossen sich für George die Klüfte zwischen Himmel und Erde, ewigem Sein und zeitlichem Wandel. Dieser Bildner konnte nur Genügen finden, wenn ihm die schönste Gestalt, dieser Minner nur eine Stillung seiner Sehnsucht, wenn ihm die höchste Liebe, dieser Seher nur eine Sättigung seiner Schau erfahren, wenn all sein leidenschaftliches Drängen einmal im Glück der innigsten Nähe, einmal im Rausch der entrücktesten Ferne erschauern durfte. Dies wurde ihm so gewährt wie wir erzählt haben, daß er das eine nur um das Opfer des andern erlangte: daß er den schönsten Freund seiner Erdentage, das Glück der liebenden Nähe verlor um in der Sehnsucht nach dem Entrückten, im Rausch der Fernen-Liebe die ganze strahlende Vergegenwärtigung seiner Gottschau zu gewinnen. Das mittelste Buch des SIEBENTEN RINGS umfaßt die Gestaltung dieses Geschehens, ist als Gestaltung dieses Geschehen selbst.

„Es gibt im Menschen auch ein Dienen wollendes", sagt Goethe. Der vollen Menschlichkeit Georges konnte auch dies nicht fremd sein und von den LEGENDEN bis zum TEPPICH DES LEBENS sehen wir, wie dieses

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stolze Haupt sich immer wieder vor Geliebtem neigt, wie dieser herbe Mund immer wieder hinaufbebt nach einem höheren Wesen und sich nicht genug tun kann in ausströmender Hingabe. Aber freilich auch das sagen die Gedichte wie seinem Sehnen nie genug getan wurde: Der Knabe floh die Meister der sanften Lehre, der Pilger will vor der „Herrin" noch die Leier zerschlagen, der Kaiser sendet auch die reine Priesterin heim, jede verzehrende Liebe zu Frau und Freund endet vor der Flamme einer höheren Liebe in Enttäuschung und Verzicht und selbst der „Engel" konnte den letzten Schatten der Einsamkeit nicht von dieser Seele wehren. Weihe und Segen des schöpferischen Geistes waren seit Beginn der Bahn auf ihn herabgetaut und hatten ihm die Kraft zu immer neuen größeren Entfaltungen seiner Seele gegeben und überall auf diesem Kultgang des schönen Lebens hatte er selbst das Verborgen-Göttliche in den Gestalten und Erscheinungen der Welt mit den Bildern der Ehrfurcht und Lobpreisung umstellt. So war er ein solcher geworden, der sich nur an den Größten maß und auf steilster Höhe stand: wie sollte wer diesen Stand erreicht hatte, den Herrn finden, dem er ohne Verletzung der Würde ohne Selbstverleugnung dienen durfte?

Die drei ersten Gedichte des Mitte-Ringes geben die Antwort: während das zweite noch einmal alle Qual des vergeblichen Harrens bis zum falldrohenden Trotz aufruft, verkünden die beiden andern die Ankunft seines Gottes in letzter Stunde vor dem Sturz in die Nacht. Schlicht und rein ohne Erhebung der Stimme tauchen die Worte aus dem verjüngenden Quell empor und preisen den verwandelnden Strahl, der von dem einen durch alle Dinge dringt und Luft und Erde zu neuem Blühen weckt. Alle Zweifel lichtloser Tage, alles vergebliche Suchen in dunklen Bereichen alles Verkennen der immer gegenwärtigen Liebe brennen die „Erwiderungen" der göttlichen Stimme aus und weisen hin auf die Zeichen und Boten der Jahre, die sich nun erfüllen im höchsten Wunder der Vereinigung seines irdischen und himmlischen Traumes. Dann erst wird die Trauer laut um den Hingang des Geliebten, in dem er seinen Gott erkannte und sah, aber auch sie schon gebändigt durch das höhere Gebot der Verkündung des Wunders, der Botschaft dessen was nur im Abschied sich ganz enthüllen konnte. So geschieht es in den Gedichten „Auf das Leben und den Tod Maximins". Der Seher tritt in ihnen aus dem inneren Raum der Begegnung zu denen die seinen Weg begleiten, die wie er von dem furchtbaren Hauch einer entseelten Welt getroffen, wie er in Scham vor früherer Menschenglut und Größe errötet waren, und ruft ihnen jubelnd die erlösende Kunde zu:

> Preist eure stadt die einen gott geboren!
> Preist eure zeit in der ein gott gelebt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Alpdruck eines ins Ungeheure anwachsenden Verderbens der Erde und des Menschen wich vor der stärkeren Gewißheit, daß mitten im toten Häuserwall der großen Stadt noch heiliger Ort entstünde, wohin den Besten ehrfürchtigen Schrittes zu wallen lohnte. Noch mischt sich in diesen Gedichten die Erinnerung an die leibliche Gestalt, die unsere Erde geliebt hat, mit dem glorreichen Bilde des Göttlichen, das in ihm verleiblicht war, aber über die trauernde Sehnsucht ruft der Dichter zum höheren Amt: den Unverwelklichen auferstehen zu lassen und seinen strahlenden Namen in das „Fernenland" zu tragen, das er zuerst mit ihm gesehen hat. Auch dieses Fernenland wird unserer Welt und Erde sein und das neue Gestirn, das nun das Wort des Sehers heraufführt, enthüllen die „Gebete" als den dem Licht und der Welle dem Leib und dem Blute eingeborenen Gott, der ist und immer neu erscheint, der hier wandelt und ewig zu sich selbst zurückkehrt. Daß er in Maximin zuerst sichtbar und von George zuerst gesehen wurde, ist das beglückende Geheimnis, das kein Deuten enträtselt und wenn die drei letzten Gedichte die Einung beider in ihrer ganzen Innigkeit und Tiefe nennen, die Verwandlung des Schöpfers in das Geschöpf seines Sohnes, die Gewißheit seiner Wiederkehr und seiner Gegenwart im schön bereiteten Erdengarten, die Entrückung des Sehers in das ewige Licht, so spüren wir auch in diesem weitesten Auf- und Niederwallen der gemeinsamen Kräfte den heilig festen Sinn des neuen Lebens: Nachdem er sich ganz an sein göttliches Du hingegeben hatte konnte er in der „Einverleibung" unbesorgt den Flug ins All des Ewigen wagen, das er in jenem umschlossen wußte, ohne den Sturz des Ikarus fürchten zu müssen. Es war kein Allrausch und keine Erlösung, keine Selbstvernichtung noch Entblößung mehr sondern blieb ein Schreiten auf festem Grund. Noch in der höchsten Entrückung des Geistes schwebt der Dichter auf flugsicheren Schwingen, kreist er ohne Schwanken im gestaltigen Raum. Georges Hingabe an das Himmlische ist nicht ein Aufgeben sondern ein reicheres Finden des irdischen Selbst und noch das fernste Licht spiegelt sich im Wort.

Die Dichtung ist die geheime Urzelle unseres weltlichen Lebens und was diesem seit Jahrhunderten zugewachsen ist, haben die Dichter geschaffen oder bewahrt und durch Sturz und Trümmer im lebendigen Schatz unserer Sprache für die zukünftigen Geschlechter aufgehäuft. Sie ist der unantastbare Ruheort nach allen Geister- und Götterkämpfen, und im „Traumdunkel" hat George nach den Spannungen, welche die vier ersten Ringe enthalten, diesen Frieden der ungestörten Klänge noch einmal versinnbildlicht. Er kehrt hier in die innere Zurückgezogenheit ein, wo der Dichter allein im freien Schweben weilt, wo er Erinnerungen Märchen und und Träume ballt und in selig-unseligem Spiel mit dem Menschlich-Immer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleichen schaltet. Bestimmbarer Ort und Zeit, bestimmbare Person und Geschichte schweigen im Traumwald und die täterischen Dränge und Widerstreite lösen sich im reinen Reich der Töne und Lichter in Schwermut und wunschlose Wehmut auf. Eine urtümliche Wesensseite des dichterischen Geistes, das Versonnensein, das Umsponnensein vom Märchendunkel entfaltet sich blumenhaft und spielt mit den harten Dingen und den bitteren Zwängen wie mit goldenen Bällen. Gedenken und Sehnsucht ballt die allverwandelnde Freiheit seines Zauberstabes zu Wesen und Ereignissen, in deren dunklen Spiegeln die Seele dämonisch ihre „Ursprünge" aus der römischen und katholischen Welt, ja noch aus dem ungeformten schlechthin ahnlosen frühesten Jugendtraum mit den Jubellauten der kindlichen Dichterzunge heraufführt . . die Wunderlandschaften der trunknen Minne, die Rosengärten der Überhohes fordernden wie der allzu lässigen Liebe, wie wir sie schon aus dem JAHR DER SEELE kennen, ziehen noch einmal in tieferer Tönung vorüber. Aus dem Ringen der Luft- und Erdgeister, den Feiern zukünftiger Söhne, der schrankenlosen Hingabe an den Ewigen, aus den Gebeten der Verzweiflung und der Ergebung in fremden Tempeln jauchzt und klagt die einsame Stimme, um nichts bekümmert, als ihr heimlichstes Glück und ihre verschwiegenste Trauer hinauszusingen und kehrt dann mit einem vollen Harfenton aus dem dämmrigen Zufluchtsort wieder in die Helle unseres Tages, führt die weiten Entzückungen und Träume wieder in unsre eigne Brust, die Fernen wieder ins eigne Land und Volk zurück und schließt mit dem Lobgesang auf Stern und Blume als dem ewigen Sinn des Dichtertums.

Der Gott, den George verkündet, ist Mensch, ist menschliche Erscheinung des schönen Alls. Ist aber der Mensch göttlich so sind es auch die Dinge der Welt und das Schönsein ist für George das Siegel ihrer Einheit, ihre lebendige Wechselmacht zwischen Ich und Du, zwischen Liebenden und Geliebten. Von leiblichster Nähe bis zu geistigster Allferne ist der Gott im Menschen beschlossen: wie gleicher Stoff die Erde und Sterne so bindet gleicher Geist die Erscheinungen und Namen und wir sind Gottes wie Gott unser ist. Von diesem gottmenschlichen Wunder, der Liebe im Schönen, dem Schönen im Lieben singen die LIEDER und wollen Welt und Winkel mit dem neuen Licht durchströmen, das sich dem Menschen am Menschen offenbart hat. Nicht der Kämpfer-Führer, nicht der Gestalter und Seher spricht hier aus George sondern der liebende und leidende Mensch, auch der Schutzwall dichterischer Träume ist verlassen und die Geschicke seiner Tage und Nächte äußern sich unverhüllt in diesen leiszitternden und herbklirrenden Weisen, die Lied und Hymne in einer unserem Schrifttum noch unbekannten Bindung verschmelzen. Seit Dante ist Weltengang und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schicksal der Liebenden, seit Platon Sternenschicksal und Macht der Schönheit nicht mehr in solcher Einheit gefühlt worden wie im „Vorklang". Im Ton dieses Anschlags schwingt die Harfe weiter, kaum hingehaucht rührt sie mit dem zartesten Werben an die Bilder des Vorfrühlings und stöhnt mit Sturm und Woge um das Unerreichbar-Geliebte, bis sie im schweigenden Verzicht vertönt. Aber der düstre Schauer der Heimatlosigkeit, der in den „Traurigen Tänzen" aus seellosen Höhen fiel, der hoffnungslose Stolz des Endes, der in den „Liedern von Traum und Tod" verklang, ist aus diesen Bildern der Natur gewichen. Auch die unfaßliche Todmacht hat jetzt Gestalt und Namen gewonnen als „der strenge Fürst des Endes" der uns lächelnd entführen kann. Auch er ist einer von den Göttern und im Wesen nicht unterschieden von den holden Knaben, die aus Fries und Urne wieder tanzend in die blühenden Wiesen steigen. Die tröstenden oder bedrückenden Bilder erscheinen alle in der reinen Luft, die das neue Geheimnis verwandelt hat: als seien die mythischen und geschichtlichen Schleier der frühen Jahre unter dem Anhauch des Gottes verweht, sehen wir Ufer und Schlucht, Park und Haus leibhafter fühlbarer in unseren Auen mit der tiefen Mahnung des Gedichtes „Die Schwelle": über dem Fernen und Möglichen nicht die lebendige Nähe, das schöne Jetzt und Hier zu versäumen. Was „unserem tag erstarb" ist keine Lockung mehr für dieses brennende Herz, und aus den Klüften der Berge wie den magersten Fluren unseres Landes dringt der Ruf des einen zu ihm, der ihn von früh auf trieb, zu dem die letzten Lieder sich in unerhörtem Stolze erheben: dem alldurchwaltenden Gott der Liebe.

Während am Ende der „Gezeiten" der Gott der Liebe aus seinen naturhaften Formen aus den verzehrenden und treibenden Leidenschaften den „Flammen" und „Wellen" als der Berauschende und Reinigende hervorgeht, im mittelsten Ring seine Erfüllung in der Freundgemeinschaft vom Menschen zum Menschen findet, tritt er in den drei Schlußgedichten der „Lieder" als der Hohe und Ferne als der Immerwache und Immernahe wieder in die Allnatur zurück. Aber auch in dieser weitesten Form ist er jetzt nicht mehr dunkle Macht, sondern das Du der Welt, aus dem alle Einzelgestaltungen kommen vom Strahl des Lichtabgrundes bis zum geschöpflichen Sein: der Traum seiner selbst im Stoffe des Lebens. Ihn fühlend ihn hörend auf seinem Weg und unter seinem Schutze versinken dem Dichter auch die größten Geschehnisse des Glückes und der Trauer dieser Jahre. Um sich neu und tiefer mit ihm zu verknüpfen nimmt er auch von dem unmittelbaren Erlebnisse der Wende Abschied und bricht auf zu neuer Gestaltung des immergleichen heiligen Triebs.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6. KAPITEL: DER SIEBENTE RING · TAFELN

NACHDEM das Göttliche und Weltliche vereinigt waren, kehrte der letze Ring die „Tafeln" umschließend wieder zur Zeitstunde zurück, aber während die „Zeitgedichte" das gegenwärtige Alter an großen Geistern maßen und in weitgespannten Räumen allgemeine Kräfte gegenüberstellten, wenden sich die „Tafeln" in besondre und nahe Bereiche der persönlichen Gemeinschaft, der Verbundenheit mit eignem Land und Volk, der Nöte und Gefahren des geistigen und staatlichen Lebens der Deutschen. In kurzen meist vierzeiligen Lob- und Kampfsprüchen überblicken sie von der neugewonnenen Höhe aus noch einmal Habe und Ziel, feuern die Wegbereiten an und lassen hinter sich was eigner Eitelkeit oder fremdem Trug verfiel. Der meisterliche Seelenbildner hat sich in ihnen ganz mit dem liebenden und zürnenden Seher vereinigt, der an der Schau seines Urbildes die Menschen und Werke seiner Umgebung mißt und richtet und aus den Taten und Ereignissen, die seinem ahnenden Wissen ihr noch verhülltes Wirken entgegenschauern, auch das Kommende deutet.

Die ersten siebenundzwanzig Tafeln richten sich an die Gefährten und Gefährtinnen des Weges, an jüngere Folger oder Personen, welche die Bahn Georges nur flüchtig kreuzten. Von den zwölf älteren Freunden, welche die der siebenten Folge beigegebene Lichtbildtafel zeigte, kehren neun Namen unter den hier Bewidmeten wieder, nur Hofmannsthal, Schuler und Klages fehlen, wenn man sie nicht verhüllt unter den namenlosen Sprüchen suchen will. Sie teilten das Schicksal aller Abgesprengten, daß sie von dem was sie in der Gemeinschaft gewonnen hatten, das Wesentliche nicht mit sich nahmen, sondern in ihr zurücklassen mußten. Es ist der Sinn eines göttlichen Lebens, daß es geschlossen und rund bleibt, wer immer sich auch von ihm abkehrt: der Gott kennt nur die im Ringe stehen und vermißt keinen im Kreis der zu den Toten fiel, für ihn ist erstorben wessen Geist das Gesicht verliert oder wessen Seele die Liebe verrät. Der Träger göttlicher Sendung aber darf nicht schonen um alter Freundschaft willen und mag es seinem menschlichen Fühlen schwer sein über die Zurückbleibenden wie über Tote zu schreiten, er muß es tun, um des Lebendigen willen, das wachsen und blühen will durch Leib und Stern. Eben darum darf sein Lob die Folger und Bekenner um so voller bedenken, weil er in ihnen preist was des Gottes ist. Aber sein Blick ist immer wach und untrüglich für das Schwanke und Gefährdete der menschlichen Naturen und wenn wir die Widmungen der „Tafeln" mit denen der früheren Werke vergleichen, so erkennen wir deutlich, um wieviel unverhüllter und durchsichtiger jetzt Freund und Feind erscheinen: zum vollen Namen tritt der voll ins Licht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gestellte Eigenleib und das plastisch verdichtete Eigenschicksal der Personen. Warnung und Mahnung ergeht vor allem gegen das Rückwärtsgewandt- und Versponnensein, gegen die Gefahr des genießenden oder allzubefriedeten Daseins, gegen die Versäumnis des günstigen Augenblicks und das gauklerische Blendwerk der Seelen, die schwelen und niemals flammen. Durch alle Schwächen und Gefährdungen bald mild bald hart weist der Spruchfinger auf den einen Strahl, der das Verwirrte binden und die Dunkelheiten erhellen soll, auf das eine Ziel, in dem leichtes wie schweres Tun seinen Sinn empfangen soll: auf das neue Leben das der Gottgesandte verkündet. In ihm sollen die Tage sich krönen, in ihm der Freund dem Freunde sein Bestes geben, in ihm Tat und Werk ihre Erfüllung finden.

Die Durchglutung aller Dinge mit dem Gegenwärtig-Göttlichen, „die täglich wirksame gewalt der liebe" ist Anfang und Ende aller gemeinschaftlichen Beziehungen, den Frauen in mütterlichem Opfer und umhegender Güte, den Männern in Werk und Fehde. Die Bilder der befreundeten Frauen sind dem inneren Schicksal, die der Männer mit ihrem Antlitz dem äußeren Schicksal zugekehrt. Sie treten jetzt offen vor die Gegnerschaften der Zeit: die Sprüche „Einem Pater" und „An Verwey" ließen keinen Zweifel übrig, wo George stand und die Seinen stellen wollte.

Die nächsten siebenundzwanzig Tafeln führen dies aus. Sie sind ganz dem Boden und Geiste des Vaterlandes gewidmet voll überströmenden Dankes für die Freuden, welche seine Gestalten und Stätten dem Wandrer und Sucher gewährt hatten, voll drängenden Verlangens den Schutt verderbter Geschlechter von der heiligen Erde zu räumen und den erschlafften Leib des Volkes mit seinem feurigen Blut und Atem zu durchpulsen. Der Rhein, unser heimatlicher Strom, ehmals die Mitte unserer Herrschaft, dann jahrhundertelang die Stätte unserer Schwäche und Schmach und noch immer an Quell und Münde entfremdet in der Mitte bedroht, der Rhein, in den sich zu Zeiten der Not unsre stummen Hoffnungen senkten, der alles Gold unserer Träume bewahrte und uns die Dichter gebar, die wieder neu das geistige Band der Sprache um unsre zersplitterten und erniedrigten Stämme woben, dieser Strom, der aus Blut und Tränen immer unbesiegbar seine lachenden Fluren ins Licht einer neuen Hoffnung hebt, wurde George zum Gleichnis seines eigenen Geschickes. Aus ihm wird nach der Herrschaft der Philosophie und Musik der Dichter den Deutschen die neue Krone holen und was die Sage geahnt ins lebendige Dasein heben, in seinen Wellen wird er falschen Prunk und drückende Plumpheit wegschwemmen, wenn erst sein „römischer Hauch" das träge Blut seines Volkes durchdrungen hat. Die einstige Klarheit und Tiefe dieses Volkes, seine Größe noch im Fall, seinen Lichthunger noch in Qual und Schauer ruft er an den Bildern und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Namen der alten Meister auf und verwirft die Träger eines erloschenen Glaubens die noch matte Gebete murmeln, aber Gott nicht mehr schaffen. Immer bleibt sein Blick auf unsere innerste Geschichte gerichtet, die Orte bedeuten ihm den Vollzug einer guten oder frevlen Stunde unseres Schicksals: Bonn den Sinn der weltentrückenden aber seelenbewahrenden Musik, Worms den Ursprung unserer tiefsten Zwietracht, Winkel das Verlöschen der Romantik, Aachen den Frevel grabschänderischer Wißbegier, Hildesheim die Gewähr noch ungebrochner Wurzelkraft und Quedlinburg den geheimen Schutz der Heiligen und Helden aus der Väterzeit.

Die innigste Liebe aber gilt wieder München der Stadt göttlicher Jugend und unzerlöster Volkskraft. Zwei Runensprüche von unvergleichlicher Bildhaftigkeit lassen den urtümlichen Schauer bewahrten Bauerntums vor uns aufleuchten und den Sonnenduft unseres südlichsten Weinlandes, des uns geraubten und entfremdeten, das der beschworene Schatten Erwins leise mit Wien verknüpft. Dann leitet uns der preisende Mund wieder nordwärts zu den steinernen Bildnissen und Träumen unserer Kaiser und Künstler, zum unsterblichen Ruhm der Fürsten und Geister, die in Weimar und Jena ihren Namen bis an die Sterne setzten. Hier freilich und in Darmstadt tauchen unter den heimatlichen Bildern auch die beiden ausländischen Gestalter auf, die von allen Fremdlingen am tiefsten auf unsre staatlichen und geistigen Geschicke eingewirkt haben: Napoleon, der gewaltige Erschütterer unserer Trägheit, der unerbittliche Züchtiger unserer Schwächen, der feindliche Held, dessen ganze Größe nur wir Deutsche spürten und noch heute bewahren — Shakespeare, der nicht minder Gewaltige, unter dessen Feueratem unsere Stürmer und Dränger die verschlackten Aschen der Sprache aufschmolzen, der uns eroberte wie der Korse und dessen Seele wie das Schicksal des Korsen wir in uns aufnahmen und aufnehmen, daß sie neues Dichter- und Tätertum im deutschen Geiste erzeugten. Diesen fordernden Sternbildern stellt George unter dem Gleichnis des Großstadtufers und -platzes das Wirrsal der heutigen Betriebsamkeit entgegen, das sinnlose Häufen von tausend nichtigen Dingen, das ziellose Rasen um Rasenderes zu erzeugen, die Entwürdigung aller hohen Menschlichkeit um planlose Neugier und gierigen Erwerb. Aber er steht nicht mehr abseits wie in früherer Verlassenheit; mitten unter dem Gewimmel beschwört er die Himmel und Geister, der Gott hat ihn unter die Seinen gestellt, daß ihm Not und Schmach des Volkes bis zum eignen Herzen steige. Die Tränen, die einst der Engel über die Einsamkeit des Dichters weinte, sind getrocknet, aber der um die göttliche Rettung weiß und sie verkündet, muß nun um die Zukunft seines Volkes weinen, das sich um Tand und Flitter müht und im Taumeltanz um seine Götzen die Stimme des Sehers über-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hört. Von dieser Sicht aus faßt George in den letzten sechzehn „Tafeln" noch einmal das Außen und Innen der durchschrittenen Zeitbereiche zusammen und wirft zugleich den Blick voraus in das eigne Geschick und das der Völkergemeinschaft. Seine gläubige Kraft hat den Gott geboren, in ihm allein ist die neue Welt gegründet und er allein verkündet das neue Geheimnis, daß es sich in Blut und Geist verwirkliche und in tausend sichtbaren Formen durch Raum und Zeit erblühe. Aus der Gewißheit der ihm verliehenen Gnade und der Unbedingtheit der ihm gewordenen Sendung nimmt sein Spruch und Vers die schneidende Härte des Urteils gegen Wahn und Verderb der Zeitgenossen, sein seherisches Auge sieht voraus — und hundert Beispiele haben es heute schon bestätigt — daß die Nüchternklugen, die sich ganz mit Verstand und Stoff umwehrten, leicht dem tollsten Wunderglauben verfallen, daß die Erzieher und Gesetzgeber, die nach Mann und Tat schrieen aber die Knaben schon in der Schnürbrust kleinlicher Zucht und überfütterter Vielwisserei entmannten, bald Gefahr laufen werden, an die rohesten Fäuste an die ungebrochenen Instinkte der aus Staat und Gesellschaft Ausgestoßenen Gewalt und Zepter zu verlieren. Er sieht das Schlachtfeld der scheinbar starken aber überall zerbröckelnden Mächte voraus, in dem nur seine Schar um ein festes Banner steht, er läßt sich nicht täuschen von den Erschütterungen die den ganzen Osten unserer Welt zu durchzucken begannen und in jungen Deutschen den Glauben an das russische Heil erweckten . . nicht täuschen von Weltbeglückern oben und unten des Kapitals oder der Arbeit, die beide das gleiche nur mit veränderten Vorzeichen wollten. Nicht die nächste sondern die tiefste Not galt es zu heilen und nur aus dem was unberührbar fern von Durft und Gier der Zeit geboren, was keinem ihrer Gegensätze und Zwiespalte entsprungen war, weiß er die Erneuung kommen, und im sechsten der Jahrhundertsprüche klingt im Gleichnis der heilenden Hochzeit noch einmal der Ruf aus dem „Vorspiel" auf: nur das e i n e Heiltum des schönen Lebens zu künden, nur die eine von tausend möglichen und lockenden Formen zu erfüllen.

Die meisterliche Anmahnung ist zur göttlichen Forderung geworden und heischt den Ausschluß der „Verführer", die mit falschen Spiegelungen die Leichtgläubigen und Leichtsüchtigen täuschen, mit dem Wissen um alles die Grenzen zwischen Echtem und Unechtem verwischen und nun schon beginnen ihre Ohnmacht mit dem geisternden Trug und Spuk aus Reichen hinter dem Dasein zu umkleiden. Keine frevlen Griffe, mögen sie sich „rational" oder „okkult" gebärden, jenseits der uns gegebenen Welt vermählen die Götter mit den Menschen, sondern wie das dunkle Bild des „Maskenzuges" uns bedeutet, entzünden sie an jedem beginnenden Welten-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tag ihr Feuer am menschlichen Herde, das der mütterliche Geist verborgen bewahrt und zu dem der männliche Geist Tod und Leben mengend sie hinführt, um ihnen aus neuer Glut wieder sichtbaren Dienst und sichtbare Herrschaft zu wecken. Dessen ein Zeichen sieht der Dichter als wichtiger denn alle Unrast unseres ungeheueren feierlosen Werktages das stille Geschehnis an, daß aus einer kleinen gläubigen Schar wieder das Gebet aufsteigt, das Gebet das Gedicht ist und die neue Feier in sich schließt.

Die letzten Tafeln „Zum Abschluß des Siebenten Rings" geben nach dieser weiten Umschau noch die kurzen stolzen Gebärden dessen der ein großes Werk getan sieht und unermattet nach neuem Wirken Ausschau hält: er schaut noch einmal zurück auf Sturmflut und Kampf, aus denen die Kostbarkeiten geboren wurden, auf den verwandelten Raum, den engeren des Vaterlandes, in dem das ganze Werk gedieh, und auf die verwandelte Sprache, die nun mit dem höchsten auch den schlichtesten Ton umspannte. Auf zwei Gestalten fällt noch sein Blick: auf den der all seine Kraft dem Kommenden opfert, und auf Waclaw, der als Schatten der Frühzeit noch einmal seinen Weg kreuzte und dann für immer schwand. Ein frischer Kehraus gegen alle Nachtgespenster und Beschwörer, ein männlicher Abschied des Fahrtbereiten von Freund und Feind beschließt den Ring. Wenn beim „Teppich"-Ende das Dunkel niederzusinken schien, so flutet hier allenthalben das Licht herein, der ewige Strahl glänzt aus allen Dingen, ja die Leiber selbst sind die dichteste Strahlung des Lichtes: alle Leidenschaften und Dränge des Blutes, alle Träume und Schauer der Seele, alle Lebensbilder des Geistes sind heimgekehrt in die Kugel des himmlisch-irdischen Kräftespiels in den Leib als lebendig beseelte begeistigte Gestalt. Verschüttet sind die Klüfte des Hüben und Drüben, ihre Seligkeiten und Qualen kreisen im Wuchs und Blut, und ungespalten und unspaltbar wie alles Größte und Kleinste steht der weltliche Mensch in göttlicher Welt, das Hier seine Ewigkeit, das Jetzt seine Dauer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf